Ef 452

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000001

2282

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000002

Hille D. Urgenl. Gesellschaft

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000003

Unter dem Halbmond.

BIBL.
SOCIETIEN.
GERM.

Unter dem Halbmond.

Ein osmanisches Liederbuch

von

Julius Hammer.

BIBL.
SOCORIEN.
GERM.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1860.

Bibliothek der
Deutschen
Morgenländischen
Gesellschaft.

Inhalt.

Seite

Zur Geschichte der osmanischen Poesie, besonders im Zeitalter Suleiman's II. XIII

Zum Eingang.

O Herr, mein Gott, die ganze Welt 3
Aus Poesie fließt Weisheit, zu stillen Menschenfehde . . . 4

Erstes Heft.

Von dir, von deinem zauberreichen Bilde 7
Weißt du, warum, du reizendes Wesen 8
Deiner Locken süße Düfte 9
Geliebte, deiner Schönheit Brief . . . . . —
Deine Locken sind wie schwarze Zeichen 10
Ich sah im Traum, wie deines Silberleibes . . . . . —
Als gestern die Nachtigall 11
Es fliegt, ein loser Schmetterling 12

Seite

Mein Herz, war's nicht ein ungebändigt Roß 13
Hältst du dein Händchen blütenweiß 14
Als du, Geliebte, meiner Verse Reihn ..... —
Die Zähne zu schildern in deinem Mund 15
Vom Dache ihres Hauses rann 16
Wind, führet dich dein Lauf 17
Nach Asiens himmlischen Gewässern 18
Ein Garten zur Blütenzeit beim Sternenlicht 19
Auf, glücklich Briefchen 21
Du Reicher, der mich Bettler schilt 22
Ich bin verwandelt um und um 23
Aus einem Weisen ward ein Thor 24
Ich sprach: Geliebte, reich' mir deine Lippen 25
Ein leibgewordener Geist erscheinst du, Zauberin 26
Dein Mündchen ist eine Perlenschrift 27
Du bist der Sonne Prangen 28
Als du plötzlich aus dem Dunkel 29
Ein Doppelvers sind deine Augenbrauen 30
Sinnbilder der Schönheit sind wie Brücken ..... —
Enthülle, Geliebtester, dein Angesicht 31
So bist du mein im Glauben süßer Liebe 32

Zweites Heft.

Jetzt weiß ich, was mein Herz so fest gebunden 35
Du bist zu stolz! O nein, du gleichest nimmer 36

Seite

Laßt mich mit der Geliebten 37
Da du mir das Herz genommen 38
Das Paradies ist hier 39
O du mein liebstes Traumgebild 40
Wie oft mich auch dein Auge mocht' erblicken 41
Ausspendend ringsum Lust und Wonne . . . . . —
Sie alle, die das Gift getrunken 42
Sie spann — ich konnte den Blick nicht wenden 43
Nimmer seh' ich die Geliebte 44
Wend' ich zu dir die Augen, schnell ergossen 46
Ein Pfeil, ein ungeahnter, weh' 47
Wie schnellen Wandel doch erdulden muß . . . . . —
Des Herzens Spiegel hielt ich rein 48
Liebeschmachtend und geliebtes Herz . . . . . —
Nicht inne hält mein Thränenquell 49
In deines Auges dunkler Macht 50
Der hohe Himmel entzündet Sonn' und Mond 51
Und wenn ich Tollheit fänge 52
Ein Syrien sind, ein dunkelbelaubtes 53
Ich klage meine heißen Schmerzen 54
Weh, Chijali's Nachtverhängniß 55
Dir sterb' ich lebend, die den Tod mir gab 56
Der Wünsche hab' ich zwei. Gerechter, laß 57
Seicht nur, dacht' ich in meinem Wahn 58
Aufgezehrt von heißem Sehnen . . . . . —

Seite

Arglistig den hohen Wuchs umwallen 59
In meines Auges Thränenspiegel ..... —
Nie wünscht dir deine Mihri Schmerzen 60
O süß Verbundensein 61

Drittes Heft.

Komm, sei mein Freund, komm, sei mein Schutz 65
Leer sind die Moscheen; die Menschen treten 66
Kalt ist's nun, Kinder 67
In der Schenk' ist wahres 68
Der Winter kommt im weißen Kleide 69
Heiter beschwingter Geist ist rein 70
Wo ist die Wahrheit, die ihr preist 71
Heute will ich wie ein Franke 72
Ach, wer weiß, wie bald es aus ist 73
Der Wein macht dich zum Herrn der Welt 74
Trüb brennt die Ampel meines Herzens 75
Jedes Ding hat seine Bahn 76
Wenn die Rosenau 78
König bin ich des Genusses 79
Die Rosen reden mir von ros'gen Wangen 80
Zwei Stützen hab' ich für mein Alter 82
Soll ich im Moslimenkreise 83

Seite

Viertes Heft.

Meines Elends traurig Lied im Herzen 87
Sieh, wie der Strom mit schäumender Well' 88
Es sprachen zu mir der Gram und Schmerz 89
Eh' noch mein Frühling hat begonnen 91
Weh' mir, zu sorglos in meinem Glücke ..... —
Will ich aufblickend schaun 92
Vom Schicksalssturm wird meines Herzens Schiff 93
Thränen sind es, die mich groß gezogen ..... —
Ihr fragt mich, ob ich nimmer werde 94
Ich wandle hin, ich wandle her 95
Dies mein Grab soll dir verkünden ..... —
Ein jeder meiner Wünsche 96
Weit besser lebst du in der Wüste 97
Nie läßt der Weise seinen Freund, das Buch 99
Ungläubig findet heute meinen Sinn 100

Fünftes Heft.

Die Tage werden länger als die Nächte 103
Daß sich ermuntre das träge Völkchen 104
Vor Freud' und Wehmuth weint Newrüß 105
Anmuth, daß es Frühling werde 106
Herz, leb' auf, der holde Lenz zog ein 107
Was in der Brust mir schlägt 108
Sultan Frühling ist wieder erschienen 109

Seite

Komm in den Rosenhain! Schon sprangen 110
Die Erd' ist nun ein Lustgezelt 112
Die feuerträcht'gen Knospen sind 113
Die Bäume schlingen, jungbelaubt 114
Es flog hinweg der Sonne Pfau 115
Tief dunkel ist's; der Rabe Nacht 116
Nun schmachtet unter des Feuerfürsten 117
Es blieb kein kühles Tröpfchen Thaus 118
Herbst, du heuchelnder Vergilber 119
Des Schnees Heuschreckenschwarm 120
Natur hat wieder abgethan 121
Mag auch der Winter meinen 123
Ihr fragt, weshalb der Schneemann 124

Sechstes Heft.

In einer winz'gen Kapsel fand 127
Sieh, der Mensch ist einer Stadt am Wege gleich 129
Zu pflanzen in die Menschenbrust 131
In meinem Herzen glüht ein Feuer 132
Wenn der Ew'ge einst am großen Tage 133
Der Mensch versah des Paradieses Garten 134
Im heil'gen Buche — sind nicht drin 135
Mit deiner Liebe flammenheiß ..... —
Wie könnte wol an meinem Herd 136
Die schimmernden Bläschen am Weine zeigen ..... —

Seite

Es ist die Welt 137
Staub ist der Sterbliche. Der Thau der Liebe 138
Die Erde ist ein Karavanenhaus 139
Wenn an der Lebensreise Schluß . . . . . —
Nicht in der Treue Rosenhain 140
Wenn heißer Schmerz des Mächt'gen Herz durchtost . . —
Begeh' ich auch, o Fürst 141
Sobald der Schah den Feind gewahrt 142
Die stillgeweinten Thränen, die . . . . . —
Es kam ein Mann, alt vor der Zeit 143
Wie dem Vogel ohne Schwingen 144
Nicht jeder Vogel, der umschwirrt die Rose 146
Verse las mir jüngst Chilali vor 147
Warum sperrt Nefki nur in den Schrein 148
Als Fremder komm ins Land herein 149
Wer roth ist von Gesicht 150
Schwarz ist ihr Haar (Räthsel) 151
Einst sangen bei einem tollen Feste 152
Ein Mann, der sein Kameel verloren 153
Ein Dichter pries in Versen süß . . . . . —
„Willkommen!" sprach der edle Ahmed Pascha 154

Siebentes Heft.

Sechsundfünfzig Sprüche 161

Zur Geschichte der osmanischen Poesie, besonders im Zeitalter Suleiman's II.

Nach dem türkischen Kalender läßt Newruß, der personificirte Frühling, auf seinem Wege vom Himmel drei Tropfen — je einen an einem gewissen Tage — aus der Wolke, die ihn trägt, zur Erde fallen, um diese aufs neue zu beleben, zu gestalten und zu verschönen. Einem osmanischen Dichter der Gegenwart läge es nahe genug, mit diesen Tropfen des jungen Jahres, deren unser Liederbuch (S. 105) gedenkt, die drei Regierungen Mohammed's II., Selim's I. und Suleiman's II. zu vergleichen; und wenn er dann nicht umhin könnte, sich des altherkömmlichen Bildes vom „blutigen Thau" zu bedienen, so würde er

nach orientalischer Vorstellungsweise nicht minder an Rosenhaine, als an Schlachtfelder erinnern. Wie sehr es auch das Schwert gewesen, in welchem sich der weit und weiter hintreffende Glanz des Osmanenthums unter jenen gewaltigen Herrschern abspiegelte, so waren sie doch in der That für ihr Volk zugleich die Leben-Erregenden, Bildenden, Beschwingenden. Der im Ausgang des Mai 1453 erfolgte Sturm auf das alte Byzanz, das elf Jahrhunderte vorher Kaiser Konstantin nach seinem Namen genannt, war eine Art von wildem Frühlingssturm, der, zerstörend über ein Wintergebiet der Weltgeschichte hinbrausend, neue Säfte in ungeduldig gärende Bewegung setzte. Man weiß von dem zweiten Mohammed, daß er nicht blos der schonungslos ehrsüchtige Fanatiker, sondern auch ein Mann von gebildetem Geist gewesen. Sprachkundig, in der Geschichte des Alterthums, wie in der Mathematik und Geographie wohlbewandert, war er außerdem sowol ausübender Maler als Poet. Diese Richtung, welche er — neben der mit streng praktischer Entschiedenheit vorgezeichneten staatsmännischen und kriegerischen — durch Erziehung und väterliches Beispiel empfangen hatte, wurde maßgebend für eine Reihe von

Nachfolgern. „Schon Murad II., der Vater des Eroberers, der Sieger von Varna, der sich, ehe noch die Hände seines Sohnes stark genug waren, die Zügel der Regierung zu halten, vom Thron in die philosophische Ruhe von Magnesia zurückgezogen hatte, versammelte wöchentlich zweimal alle Gelehrte und Dichter seines Hofs zu wissenschaftlichem und poetischem Wettstreite, belohnte die Resultate gelehrten Fleißes und die Eingebungen des Genius mit Ehrenkleidern, und machte selbst Verse. Sein größerer Sohn, Mohammed der Eroberer, der Gründer so vieler Moscheen und Akademien, der als Dichter den Dichternamen Auni, d. i. der Hülfreiche, führte, verdiente denselben durch die Hülfe, die er Männern von wissenschaftlichem Verdienst überhaupt, insbesondere aber den Dichtern angedeihen ließ, von denen regelmäßig dreißig besoldet waren. Dem größten indischen Gelehrten seiner Zeit, dem Muster persischen Briefstils, dem großen Chodscha Dschihan, und dem Schlußstein des Flors persischer Dichtkunst, dem großen Dichter Dschami, wandte er jährliche Pensionen von tausend Dukaten zu, welche sein Sohn Bajasid II., der als Dichter den Namen Adli, d. i. der Gerechtigkeitshafte, führte,

fortsetzte und, wie sein Vater, stets dreißig Dichter an seinem Hofe besoldete. Sultan Selim I. und sein Sohn Suleiman der Gesetzgeber hinterließen Diwane (geordnete Sammlungen von Gedichten), der erste unter seinem Eigennamen Selim, der zweite unter dem von Muhibbi, was der freundschaftlich Liebende heißt." So berichtet Joseph von Hammer in der Einleitung zu seiner, wenn auch — nach dem einstimmigen Urtheile der Orientalisten — an Irrthümern, Fehlern und Nachlässigkeiten überreichen, doch immerhin sehr verdienstlichen Geschichte der osmanischen Dichtkunst von den in ununterbrochener Linie sich einander ablösenden Dichter-Sultanen, denen er, um die heilige Siebenzahl voll zu machen, die beiden spätern, Murad IV. (im 17.) und den unglücklichen Selim III. (im 18. Jahrhundert) beigesellt.

Zur vollen Entfaltung kommt die Blüte der osmanischen Poesie im Zeitalter Suleiman's, und nachdem dieser im Jahre 1566 vor der Ungarnfeste Sigeth das lange Regiment mit dem Leben geendigt, überdauert sie nicht die kaum achtjährige Regierung seines Nachfolgers, Selim's II., erfüllt also etwa ein halbes Jahrhundert, seit dem dritten

Decennium des 16. bis zum Jahre 1574, von wo an sie rasch der Verwilderung und dem Vergehen entgegensinkt. Sie hält sich frisch, solange die für den Thron bestimmten Prinzen unter den Waffen erzogen werden — sie beginnt zu verkümmern mit der weichlichen Haremerziehung, die nach Selim II. die Oberhand gewann.

Daß Suleiman bei allem vielgefeierten Ruhm seiner Waffenthaten den Osmanen doch vorzugsweise als der „Gesetzgeber" (Kanuni) gilt, ist bezeichnend; schon seine Zeitgenossen verehrten und bewunderten die schöpferische und ordnende Kraft und Fülle seines Geistes. Monla Abdul Latifi, der Verfasser einer Sammlung von Dichtercharakteristiken, beginnt das Lob des Sultans mit den Worten: die vier Welttheile seien gleichsam nur ein Blatt im Vergleich zu dem Buche des idealen Gebiets, das er beherrsche, und einer der edelsten und reinsten Dichter, Lamii (der Glänzende), rühmt von ihm: vor seinem Urtheil halte selbst Plato den Athem an und kränkele Aristoteles dahin, — eine geistvolle, dem Geistvollen gewidmete Schmeichelei, welche, beiläufig gesagt, die Beschäftigung der damaligen türkischen Gelehrtenkreise mit den Philosophen des Alterthums bezeu-

gen hilft. Suleiman, der gleich im Anfang seiner Regierung schöne Beweise seines Gerechtigkeitssinns gegeben, war in national bedeutendem Sinne der Kanuni, der Maß- und Richtschnurgebende, der Regulator und Moderator seines Volks. Wenn wir ihn so nennen, müssen wir freilich, um einerseits ihm gerecht zu werden, andererseits unsere Betrachtung frei zu halten, stets den orientalischen Autokraten jener Zeit im Auge haben. Als solcher ließ er, gereizt, gelegentlich grausame Launen walten, die, sein Bild entstellend, den Löwen vorübergehend in einen Tiger verwandeln konnten; löwenhaft aber war er seiner Natur nach — großmüthig aus Bedürfniß und deshalb sich in warmem, lebendigem Zusammenhange mit der Welt empfindend. Man kann nicht ohne tiefe Hochachtung die Mahnung lesen, die er in einem seiner Gedichte an sich richtet: im Sultan den Suleiman — den Menschen — zu bewachen und zu bewahren, und die Zügel der Selbstbeherrschung fest in der Hand zu halten, um Humanität zu verbreiten. Ja, er gibt sich sogar den Rath: „Wen du anblickst, den halte für besser als dich selbst"; denn dies sei, fügt er hinzu, echte Moslimenart. Im Hinblick auf den „Großmächtigen" und „Prächtigen", wie ihn die

Christen nannten, mag der Ausdruck so derwischhafter Demuth seltsam klingen, und doch war diese mehr als blos ein dichterisches Spiel seiner Einbildungskraft. Als er den frommen und ehrwürdigen Chosrew-Tschelebi zu Konia einst kostbare Geschenke zugesandt, derselbe sie aber unter die Armen vertheilt und dem Sultan in einigen Versen geschrieben hatte, er sei glücklich, weil ohne Verlangen nach irdischem Gut, antwortete ihm jener ebenso schmeichelhaft als gütig und fein; und als der stolz genügsame Scheich gestorben war, widmete ihm der hochbetagte Suleiman noch eine Todtenelegie, derselbe Suleiman, der jetzt das Schlachtschwert so furchtbar führte, und jetzt wieder die zartesten Liebesklänge (S. 35) anstimmen konnte. So, wie er war, als Mensch und Muselman, als Sultan und Orientale, gab er dem nationalen Bewußtsein seiner Landsleute und Glaubensgenossen den mächtigsten Schwung, und, selbst eine strahlende Erscheinung, machte er das Reich strahlend, im Innern und nach außen; das Reich, dem der erste Selim bereits Syrien, Palästina, Aegypten erobert hatte, und dessen Grenzen nun von den Katarakten des Nil bis zu den Donauinseln bei Ofen reichten. Das Kreuz fühlte die Nachbarschaft des Halbmondes

nur zu schwer, und in welcher Zeit! Obgleich Kaiser Karl V. ebenfalls in zwei Welttheilen gebot, war er dennoch in fortwährender Verlegenheit um die Zulänglichkeit seiner Macht; zum großen Theil mit deshalb, weil im Hintergrunde stets die Gefahr von Osten her drohte. Kein Wunder, daß in den Türken sich etwas regte, wie die Empfindung des Berufs, an die Stelle des ehemals weltbeherrschenden Römerreichs zu treten. Waren doch, als Suleiman den Thron bestieg, noch nicht siebzig Jahre verflossen, seit Konstantinopel — das gleich Rom auf sieben Hügeln gebaute — gefallen und unter dem einfach stolzen Namen Stambul (die Stadt, urbs) zur Residenz der Sultane geworden war. Wie die deutschen Kaiser ihre Römerzüge unternommen, drängte es ihn, der sich zuerst Padischah, Kaiser, nannte, der die Würde des Kalifats mit dem Großsultanat vereinigt hatte, nach Wien: — so könnte man sagen, wenn man am Spiel mit dergleichen Analogien Gefallen fände; man könnte dann vergleichsweise auch an den geist- und phantasievollen Friedrich II. denken, den glänzenden Hohenstaufen, der mitten unter den Kriegsstürmen Deutschland wichtige Gesetze gab, ebenfalls ein Kanuni und ein

erleuchteter Förderer der Wissenschaften und der Poesie. Uns leite jedoch hier die Erinnerung an Minnegesang und Romantik des abendländischen Mittelalters über drei Jahrhunderte hinaus zur Poesie des Morgenlandes und zu Muhibbi's Zeitalter zurück.

Das Freundschaftsgefühl, das Suleiman in seinem Dichternamen ausdrückte, war ihm keine Unwahrheit. Sein hochschwellendes Gemüth mit dem unbeugsamen, jeden Widerstand für unmöglich haltenden Willen trug das Verlangen nach rein menschlicher Zuneigung und Hingebung in sich, und wie es ihm wohlthat, hülfreich Herz und Hand zu öffnen, so gehörten auch Anerkennungslust und Dankbarkeit zu den ihn ehrenden Charaktereigenschaften. Die großmüthige Begünstigung, die er den Talenten seines Reichs zuströmen ließ, hatte ihre Quellen in warmer Tiefe. Indem er einen Dichterhof hielt, folgte er nicht blos der alten orientalischen Sitte, sondern er that es aus innerm Trieb, aus freier Theilnahme für lebenvolles und lebenschmückendes Schaffen, und hochgestellte Staatswürdenträger, wie der berühmte Großwesir Ibrahim Pascha, sein Günstling, den wir lieber seinen Freund nennen, wie Iskender

Tschelebi, sein Großschatzmeister, und andere waren die Männer dazu, in seinem Sinne zu denken und zu handeln. Stipendien wurden gegründet, eine große Anzahl von Dichtern lebte in mehr oder weniger unmittelbarer Nähe des Padischah, und wie viele außer ihnen erfuhren nicht seine Freigebigkeit! Besonders gern scheint er diese auch dann geübt zu haben, wenn er zu einem neuen Kriegsunternehmen auszog. Bei solcher Gelegenheit empfing der treffliche Fewri für jeden der zweihundert Verse eines Gedichts, das er überreicht hatte, einen Dukaten, und Kjami sogar zweihundert für ein kurzes Ghasel, mit dem er dem Sultan zu dessen Zuge nach Sigeth Glück prophezeite. Auch Beförderungen zu einträglichen Aemtern waren häufig; wir lesen in den Lebensbeschreibungen der Dichter z. B. sehr oft, daß sie Richterstellen erhielten, — freilich auch, daß sie dieselben nicht immer mit gewissenhafter Uneigennützigkeit verwaltet. Poetencongresse wurden ausgeschrieben und Sängerkämpfe geführt, bei denen es lebhaft genug hergegangen sein mag. Der poetische Wetteifer verbreitete sich in immer weitern Kreisen; die Luft war Klang und Gesang, sodaß sich zuweilen selbst der Geschäftsstil in Verse klei-

dete; die Menge der Sänger wuchs ins Unübersehbare. Aus den fünfzig Jahren dieses Zeitraums zählen die in demselben auftretenden fünf und die zwei etwas spätern Dichterbiographen nach Joseph von Hammer's Zeugniß nicht weniger als fünfhundert Dichter auf.

Daß unter solchen Umständen trübe und unedle Eigenschaften vielfältig aufgeregt wurden, kann nicht wunder nehmen. Es fehlt in den damaligen Schriftzeugnissen nicht an den bittersten Klagen über Neid, Eigennutz, Spottsucht, Anmaßung, Heuchelei, Verhetzung; nicht an Lobpreisungen der „guten alten Zeit", in welcher Redlichkeit und Treue noch allgemein gewesen seien. Der bereits genannte Latifi, einer von jenen Biographen und Kunstrichtern, entschließt sich nicht ohne bange Besorgniß zu seinem Werke, „denn", sagt er, „besonders sind zu unserer Zeit Neider und Tadler unerträglich. Das vollkommenste, schönste Werk würden sie mit Spott aufnehmen; jeder rühmt sich gelehrter als alle und räumt keinem einen Vorzug ein. Schreibst du ein gutes Wort", fährt er fort, „so hat es Stolz dir in die Feder gegeben; liest man eine schöne Stelle aus einem Buche, so entfernt sich der Neider, will nicht hören, und

zum voraus widerspricht das trockene, mit höhnischem Lächeln begleitete Gut gesagt! das seine Lippen unwillkürlich stottern.“ Diese Klage mag allerdings, da sie aus dem Munde eines im ganzen wohlwollenden Mannes kommt, bemerkenswerth sein; doch wird man nicht überhören dürfen, daß sie einen Ton anschlägt, der mehr oder weniger auf jede zu einem gewissen Höhepunkt gelangte Zeit paßt; und wenn derselbe Autor von der seinigen sogar behauptet: „der Geschmack am Guten und Schönen sei verschwunden, schon wachse ein langer Bart am Gesichte der Dichtkunst, wie am Kinn eines erwachsenen, einst geliebten Jünglings“, so ist das offenbar der Ausdruck einer Verstimmung, die in mürrisch einseitiger Beachtung der Schattenseite ihren Grund hat. Die Kunst des Dichtens hatte einen hellen Gipfel erreicht; es war leicht geworden, sich ihre Formen anzueignen; ihre Ausübung verhieß die wünschenswertheften Vortheile; der Sultan selbst war Dichter, — wie hätte da eine ungeheuere Concurrenz mit ihrem Gefolge einerseits von Misgunst und Intrigue, andererseits von Raffinirtheit und Effecthascherei ausbleiben können? — eine Concurrenz, die ihre Wirkungen um so schärfer äußern mußte,

als die türkische Poesie auch in ihrer Glanzepoche doch immer in Abhängigkeit von den Arabern und vorzüglich den an poetischen Schätzen so überströmend reichen Persern blieb, und schon dadurch der Gefahr ausgesetzt war, sich in Künstelei zu veräußerlichen. Diese, stets des Zeichen eines Mangels, der das Bedürfniß hat, sich vor sich selbst und andern zu verbergen, macht sich denn auch neben dem natürlich Empfundenen nach ihrer Art aufdringlich breit. Sie ward um so sicherer und selbstgefälliger, je bereitwilliger ihr von vielen Seiten lebhafter Beifall gezollt wurde, der ja dem Frappanten und Blendenden, wenn es auftaucht, nie versagt wird. Was man in unsern Tagen mit „Geistreichigkeit" bezeichnet hat, war in jener Zeit sehr im Schwange und wurde durch einen gewissen dialektischen Hang der Türken begünstigt, dem in Verbindung mit ihrer in der orientalischen Natur begründeten Phantastik die Versuchung nahe liegt, sich als Sonderbarkeit und Wunderlichkeit zu offenbaren. Nachblüten erscheinen leicht in dieser Gestalt. — Man würde jedoch die Bedeutung der osmanischen Dichter viel zu gering anschlagen — was allerdings öfter geschehen —, wenn man sie für bloße Nachahmer jener großen

herrlichen Literaturen des Orients hielte. Sie haben dieselben im Gegentheil mit tiefer Bewunderung und begeisterter Hingebung erfaßt und sich von deren Genius, sowie von dem geistigen Gehalt jener Völker überhaupt, durchdringen lassen. Dem aufmerksamer Prüfenden und unbefangen Betrachtenden entgeht daher nicht, wie viel national Charakteristisches und specifisch Osmanisches an dem poetitchen Schaffen der Türken Antheil habe. Wie hätte auch ein Volk, das mit so energischem Selbstgefühl in die Weltgeschichte und in den Wettstreit mit dem Abendland eintritt, ein Volk, dessen poetischer Flor mit dem politischen zusammentrifft; wie hätte ein solches Volk nicht bis zu einem gewissen Grade auch auf dichterischem Gebiet selbständiges Leben und eigene Persönlichkeit bekunden sollen? In der That hat auch die poetische Literatur der Osmanen wahrhaft schöne Blüten erzeugt, und aus der ungeheuern Menge von Dichtern, von welchen die türkischen Anthologien Mittheilungen machen, ragt mancher hervor, der einen Ehrenplatz neben den weihevollsten Geistern des Orients verdient, — wir nennen nur Sati, Mesihi, Nedschati und die beiden glänzenden Gestirne, welche Suleiman's Regie-

rung verherrlichen, Baki, „den Chan, Chakan und Sultan der Lyriker", und Lamii, „den Fürsten, König und Kaiser des romantischen Epos". Je mehr aber das Wahre und Echte in der Poesie und wahre und echte Theilnahme für dieselbe das Ansehn der Dichtkunst und der Dichtenden erhoben hatte, um so eifriger speculirte das Unwahre und Unechte in einer Zeit großer geistiger Lebendigkeit auf ein ihm schmeichelndes und förderliches Interesse. Da mag denn das widerwärtige Treiben und Drängen so vieler Unberufenen, die aus Eitelkeit und Gewinnsucht sich als Poeten brüsteten, den würdigen, ein höheres und reineres Ziel im Auge habenden Geistern wol oft recht lästig geworden sein, und die osmanischen Lobredner vergangener Sitte sahen allerdings nicht ohne begründeten Trübsinn unter ihren Zeitgenossen Ueppigkeit, genußsüchtige Verfeinerung und Geldburst überhandnehmen und an den edelsten Charaktereigenschaften der Türken, zu welchen wir treuherzige Geradheit, männlichen Stolz und geistvollen Hochsinn rechnen dürfen, verderblich zehren. Rom stand unter Augustus in der Blüte höchster geistiger Cultur; sie schmückte das Geschlecht; aber dieses Geschlecht vermochte ihr nicht gesunde Säfte

genug zuzuführen, um ihr eine kräftige, dauernde Frucht abzugewinnen. Das Zeitalter Suleiman's war in mancher Beziehung das augusteïsche, ins Orientalische übersetzt.

Soll der Verfasser des Liederbuchs noch von sich selbst reden? Er schrieb es — mit Ausnahme einiger Gedichte, die er schon vor geraumer Zeit mitgetheilt — in wenigen Spätherbstwochen, nachdem er, um sich mit seinem Stoff zu erfüllen, manches Jahr hatte hingehen lassen, bis er sich in der Fremde bequem fühlte. Zu seinem Zwecke hatte er nicht das Bedürfniß, ein in die Sprache des Orients Eingeweihter zu werden; es genügte ihm, sie wie das ferne Rauschen des Meers, oder eines Waldbachs, eines Wasserfalls, eines Springbrunnens zu vernehmen. So erfreute er sich, ohne die Fesseln des Uebersetzers zu tragen, in der Behandlung seines durch Vermittelung empfangenen Gegenstandes einer ihm wohlthuenden Freiheit, die er zu hoch hielt, um nicht den guten Willen zu haben, sich vor Misbrauch zu hüten. Er wollte im Sinne und Geiste der Orientalen und insbesondere der Osmanen denken

und empfinden, die ihnen entsprechenden Gefühle und Vorstellungen zum Ausdruck bringen, — ihnen nach und aus ihrer Anschauungsweise heraus dichten, ohne das Heimatsgefühl zu verleugnen. Er hat sich bemüht, das Charakteristische charakteristisch wiederzugeben; aber es konnte ihm nicht beikommen, das Fremdartige nur deshalb, weil es fremdartig, nachzubilden und vorzuführen, auch wenn es unserer Denkungsart und unserm Geschmack, unsern sittlichen und ästhetischen Begriffen völlig widerspräche. Indem er sich gedrungen fühlte, auf diese die ihnen gebührende Rücksicht zu nehmen, verkannte er nicht, wie viel er den Ansprüchen seiner Originale schuldig sei; er durfte ihnen gegenüber bis zu einem gewissen Grade frei, nirgends aber willkürlich verfahren, und wie mit dem Inhalt, hat er es mit der Form gehalten, der er gefolgt ist, ohne sich ihr gefangen zu geben.

Der heiligen Zahl gemäß, hat er das Liederbuch in sieben Hefte getheilt*), die eine aufstei-

*) Einem Wortspiel zu Liebe hätte der Verfasser anstatt „Liederbuch" auch „Liederheft" (Heft bedeutet in der türkischen Sprache „sieben") sagen und so den Begriff eines

gende Linie bezeichnen. Nach dem gewohnten Gebet (A Jove principium) beginnt sorgloses, im Anblick der Schönheit rein erglühendes, volles Glück, dem unbefriedigte, verzehrend heiße, in sich irre Sehnsucht als sein Gegensatz folgt. Dieser sucht, am liebsten beim Wein, Betäubung, welche schließlich nur Unmuth und Ekel und um so tiefere innere Zerrissenheit bewirkt. Aber die gute Natur im Menschen — ihr entspricht sinnbildlich die schaffende Kraft der äußern Natur mit ihrem Wechsel der Jahreszeiten — besinnt sich auf sich selbst; nach dem Sinnenrausch macht sich der sittlich religiöse Drang geltend; der Weltmüde flüchtet sich in die Einsamkeit, zu den Büchern der Weisen, in höhern, reinern Genüssen sich läuternd und innerlich wieder erbauend und aufrichtend. Aus ernster Selbstprüfung und Beschaulichkeit kommt Versöhnung, der Geheilte tritt in die Welt zurück, die er nun mit objectiver Heiterkeit

---

siebengetheilten Liederbuchs ausdrücken können. Hätte er einen türkischen Titel wählen wollen, so würde er den kleinen Diwan etwa „Heft Chuan" (sieben Gerichte, Gaben) genannt haben.

und Ruhe betrachtet, in und mit ihr liebevoll lebend, unangefochten von ihren Versuchungen, ein schlichter Weise, ein demüthiger Derwisch, in tiefer, fester Zuversicht dem Höchsten vertrauend, der alles wohlbestellt.

Zum Eingang.

Anzuheben, sei erhoben
Herz und Hand zuerst nach oben.

O Herr, mein Gott, die ganze Welt
Ist deiner Allmacht Spiegel
Von Ewigkeit!
Die Erden sind
Staub deines Weges, auf dem du walleſt;
Die Meere wogen
Von deines Odems Hauch;
Die Himmel tanzen dir wie Laub der Bäume.
Vor dir sind gleich
Die Sonnen und die kleinſten Sonnenstäubchen,
Die Oceane und die Tröpfchen Thau.
Die Engel und Menſchen beten vor dir an,
Und alle, alle ſuchen dich;
Auch wenn ſie dich verneinen,
Suchen ſie dich, o Herr mein Gott, den Einen!

Aus Poesie fließt Weisheit, zu stillen Menschenfehde,
Und kunstvoll schöne Rede ist eine Zauberrede.

Viel Schätze unter'm Throne barg Gott, der Weltenrichter,
Und ihre Schlüssel, wisse: die Zungen sind's der Dichter.

Wir glauben solchem Worte, dem Worte des Propheten,
Und fühlen uns im Herzen gerüstet als Poeten.

Poetenschwinge wächst uns in kräftigem Bewegen,
Halbweges kommt das Wunder von oben uns entgegen.

So dringen wir durch Wolken, durch Nacht und Sterngewimmel,
Halb ringend, halb getragen, entzückt empor zum Himmel.

So dringen wir zum Himmel, wie uns der Geist befohlen,
Vom Urquell alles Lebens Versöhnung heimzuholen.

Und Lichtstaub, mit dem ird'schen sich mischend, läßt euch lesen,
Wo wir auf Erden wandeln, und wo zu Gast gewesen.

Erstes Heft.

Glück ist tausendfältig Spenden,
Kommt es aus der Schönheit Händen.

Von dir, von deinem zauberreichen Bilde
Hab' ich, Geliebte, diese Nacht geträumt,
Und siehe, als der Morgen kam und milde
Den Horizont mit sanftem Roth gesäumt, —
Da war mein Herz in der Brust verschwunden,
Ich hab' es in Rosen verwandelt gefunden!

Frohlockend sprang ich auf von meinem Pfühle,
Und angeweht von frischer Morgenluft,
Eilt' ich hinaus mit trunkenem Gefühle,
Da grüßte mich der Auen Blumenduft; —
Ihr buntes Alltagsgewand war verschwunden,
Ich hab' es in Rosen verwandelt gefunden!

Mich dem Gefühl, dem süßen, überlassen
Und in mich selbst wollt' ich zurückegehn;
Doch die Gedanken, die ich wollt' erfassen,
Ich suchte sie vergebens zu erspähn: —
Zu preisen d i c h, waren sie alle verschwunden,
Ich hab' sie in Rosen verwandelt gefunden!

Weißt du, warum, du reizendes Wesen,
Sich meine Brauen krümmen in Bogen?
Weil sie im Buche der Schönheit lesen,
In tiefe Betrachtung zusammengezogen.

Auf deinen Wangen, den Rosenblättern,
In deiner Augen schwarzen Sternen
Kann ich aus wunderbaren Lettern
Das Unaussprechliche deuten lernen.

Deiner Locken süße Düfte
Rauben mir die losen Lüfte,
Tragen sie auf leisen Schwingen
Hin zur Hyacinthenblume,
Flüsternd: Wahre, was wir bringen,
In des Kelches Heiligthume!

Geliebte, deiner Schönheit Brief
Hat Gott geschrieben inhalttief;
Sollt' ich nun nicht mich sehnen müssen,
Voll Inbrunst Gottes Hand zu küssen?

Deine Locken sind wie schwarze Zeichen
Einer Schrift, die tiefen Sinnes voll,
Neulich, als aus deinem faltenreichen
Schleier plötzlich eine Locke quoll,
War mir's, als ob ein Gedicht der Liebe
Gottes Hand auf eine Lilie schriebe.

Ich sah im Traum, wie deines Silberleibes
Cypresse das Gewand verlor;
Da war es mir, als trät' aus nächt'ger Wolke
Plötzlich der Mond hervor.

Als gestern die Nachtigall
Mein Lied gesungen,
Da hat der süße Schall
Die Rosenknospen all'
Im Hain bezwungen.

Sie kamen schnell hervor
Aus ihrer Hülle
Und lauschten mit leisem Ohr,
Und blühten sacht empor
In duft'ger Fülle.

Mein Herz, von Liebe wund,
War im Gesange;
Er that's dem Frühling kund,
Nach welchem Purpurmund
Der Sänger bange.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000047

Es fliegt, ein loser Schmetterling,
Um deiner Schönheit Licht
Mein liebekühnes Herz und scheut
Den Tod in Flammen nicht.

Und müßt' es in der Glut vergehn, —
Wer in der Schönheit stirbt,
Er stirbt nur, daß er ihr gehört
Und Leben sich erwirbt.

Mein Herz, war's nicht ein ungebändigt Roß,
Das seine Freiheit zügellos genoß?
Doch nun verschmäht es seiner Freiheit Flügel
Und trägt, ein stolzer Sklave, deinen Zügel.

O spornʼ es, reizende Bezwingerin;
Von dir gelenkt, wie fliegt es kühn dahin!
Dein ist die Bahn, ich sehʼ sie lockend glänzen —
Es ist die Bahn der Schönheit ohne Grenzen.

Hältst du dein Händchen blütenweiß
Dir vor die Stirn, die klare,
Glaub' ich, fünfzeilige Inschrift sei's
Ueber dem Hochaltare.

Als du, Geliebte, meiner Verse Reihn,
Die schimmernden, mir jüngst gelesen hast,
Dacht' ich: sie müssen echte Perlen sein,
Sonst wären sie nicht in Rubin gefaßt.

Die Zähne zu schildern in deinem Mund,
Vertiefte sich meine Phantasei
O, in ein Meer von Schwärmerei,
Herniedertauchend bis zum Grund.

Da hat dem Blicke sich aufgethan
Die rosigste Muschel wunderbar,
Und Perlen fand ich rein und klar,
Wie noch kein Taucher im Ocean.

Vom Dache ihres Hauses rann
Der Frühlingsregen;
Schnell eilt' er nach dem Ocean
Auf Blumenwegen.

Der Mächt'ge flutet' auf, gequält
Von Liebessehnen,
Als ihm der kleine Schelm erzählt
Von ihren Zähnen.

Und sieh, den Muscheln in der Flut,
Den stillen, schlichten,
Erfaßt die Brust Begeistrungsmuth,
Perlen zu dichten.

Wind, führet dich dein Lauf
Zu meiner Liebsten Locken,
O, wühle sie nicht auf,
Zerstreu' sie nicht in Flocken!

Du könntest, was dein Scherz
Entführt, ihr nicht ersetzen;
Denn drinnen ist mein Herz
Mit seiner Liebe Schätzen.

Nach Asiens himmlischen Gewässern
Trägt mich hinüber mein leichter Kahn;
An Asiens himmlischen Gewässern
Darf ich ihr ohne Späher nahn.

Wie nach der Wiege des Glücklichgebornen
Segnende Sterne schaun in der Nacht,
So schaut nach der Barke des Erkornen
Jetzt ihrer Augen Sternenpracht.

Noch ist umwölkt das Gestirn voll Segen,
Allein mein Kommen entschleiert es leicht;
Glanzvoll lacht mir der Himmel entgegen,
Wenn die Geliebte die Hand mir reicht.

Matraki! flüstert sie, Fremdling aus Norden,
Matraki! haucht's von den Bäumen herab;
O, wie so schnell vertraut geworden
Ist mir der Name, den sie mir gab!

Ein Garten zur Blütenzeit beim Sternenlicht
Ist, süßes Mädchen, dein holdes Angesicht.

Dein schwarzes Lockenhaar in ernster Pracht,
Erfüllt von Wohlgerüchen, ist die Nacht.

Und in der Nacht zwei leuchtende Wundersterne,
Schöner als alle Gestirne der Himmelsferne.

Wie die Terrasse schimmert im Mondesscheine,
So schimmert die Stirn dir, die sanft umschattete, reine.

Platanen neigen sich gegeneinander in Bogen:
Sie sahen die Linien deiner Brau'n gezogen.

In ihrem Schatten erhebet stolz und mild
Sich eines Hügels schön geformtes Bild.

Dem frischerblühten Rosengeheg am Teich,
Wo Schwäne ruhn, sind deine Wangen gleich.

Wie zwischen Granatglut schimmert der springende Quell,
So blinkt es von Perlen, wenn du lächelst, hell.

Doch süßer als Paradiesesblütenduft
Würzt deines Purpurmundes Hauch die Luft.

Und wo das lieblichste Plätzchen im Garten sei
Für glücklich verschwiegene Liebeständelei?

O, könnt' ich berühren nur einmal dein schelmisches Kinn
Und, Mädchen, dir sagen, wie heiß ich von Liebe bin!

Auf, glücklich Briefchen, schwinge dich in der Liebe Reich
Mit ambraduft'gem Fittich, dem edlen Humaj gleich!
Dem schönen Wundervogel, der hoch und höher schwebt,
Der nie berührt die Erde, der nur von Aether lebt,
Und dessen Zauberschatten, streift er ein Menschenhaupt,
So mild weht, daß es plötzlich im Paradies sich glaubt.
Flieg' hin, mein Liebesbote, Geheimnißhüter, treuer,
Genährt, durchglüht, beflügelt von meines Herzens Feuer,
Berühr' der Liebsten Wangen mit schmeichelndem Gefieder,
Und laß dich ihr zu Füßen — du bist im Himmel — nieder.

Du Reicher, der mich Bettler schilt,
Du kennst nicht meinen Werth!
Weißt du, was meine Seele gilt,
Der vollstes Glück beschert?

Und wäre dein auch eine Welt,
Doch würd' ich reicher sein:
Mehr ist mir als die ganze Welt
Die Heißgeliebte mein!

Ich bin verwandelt um und um,
So eigen ist mir zu Sinn,
Daß ich mich frag': Ist auf einmal
All' deine Weisheit hin? —

Mein ist das Herz, die Locke dein,
In der es gefangen sich;
Sie fesselt eines Thoren Herz,
Ach, und der Thor bin ich!

Aus einem Weisen ward ein Thor,
Der nun der Liebe Preis weiht;
Was hilft, da dies mein Schicksal ist,
Mir alle meine Weisheit?

Und wenn die Weisheit nicht versteht
Der Liebe süßes Treiben,
So will ich lieber, was ich bin,
Ein Thor für immer bleiben.

Ich sprach: Geliebte, reich' mir deine Lippen;
Wer sagt dir, daß die Küsse schaden sollen? —

„Geliebter", sprach sie, „reicht' ich dir die Lippen,
So würdest du mich auch umarmen wollen!" —

Und weiter sprach ich: Diese starken Arme,
Sie werden auch dich schützen und vertreten! —

„O, stärker", sprach sie drauf, „sind meine Arme,
Wenn ich sie frei erheben darf zum Beten!"

Ein leibgewordener Geist erscheinst du, Zauberin,
Ros' aus dem Paradies und Lilie und Jasmin!

Ein wunderbares Spiel von Farbenschmelz und Licht
Webt, süßer Reize voll, auf deinem Angesicht.

Gleich zweien Bogen sind die stolzen Augenbrauen,
Der Augen funkelnd Paar wie Schützen anzuschauen.

Nein, wie der Venus Glanz, der liebestrahlenreichen,
Die mit geheimer Macht wirkt in des Schützen Zeichen.

Und jenes Muttermal, — ein Mohrenknabe liegt
An einem Silberleib vertraulich angeschmiegt.

Dein schlanker Wuchs steigt auf, hochstämm'gem Buchsbaum gleich,
In dessen vollem Laub die Anmuth hat ihr Reich.

O, nicht aus niederm Thon kannst du geschaffen sein,
Der Urstoff deines Seins ist Seele himmlisch rein!

Dein Mündchen ist eine Perlenschrift,
Die blitzend in die Herzen trifft;
Dein Haar ist eine lange Sage
Voll traurig süßer Liebesklage;
Andächt'ge Gebete sind deine Brauen,
Die Brücken in den Himmel bauen;
Die Wimpern sind wie Epigramme,
Aus denen hervorschießt Geistesflamme;
Die Stirn ist wie ein Titelblatt,
Das hinter sich die Weisheit hat;
Dein Kinn — ein rührend Scherzgedicht,
Das lächelnd von ernsten Dingen spricht;
Und deine Wangen — ein ganzer Diwan
Von Liedern, rosig aufgethan. —
O Buch der Schönheit ohne gleichen
Voll welterleuchtender Himmelszeichen,
Laß mich in dir des Lebens Wesen,
Des Lebens tiefst Geheimniß lesen!

Du bist der Sonne Prangen, du bist des Mondes Milde;
Jupiter's Schönheit bist du, die glänzt aus deinem Bilde.

Nun strahlt die Welt und leuchtet in deinem Widerscheine,
Und wird von deinen Lippen zum blühnden Rosenhaine.

Dein Antlitz lächelt Güte, und Kraft beseelt dein Wesen,
Gedicht, darin erhaben dein Schöpfer ist zu lesen.

Als du plötzlich aus dem Dunkel
Der Cypressen tratest, däuchten
Wie ein spielend Blitzgefunkel
Deine Augen mir zu leuchten.

Zwischen Todtenmälern, düstern,
Scheinst du Genius des Lebens;
Jede Inschrift hör' ich flüstern
Von der Anmuth deines Schwebens.

Brauenbogen, lasset fliegen
Eure Pfeil' in diesen Räumen,
Daß die Schläfer, die hier liegen,
In das Paradies sich träumen.

Ein Doppelvers sind deine Augenbrauen
Ueber zwei hell aufflammenden Altären;
Gern wollt' ich ruhig lesend mich erbauen,
Wenn nur die Flammen nicht so nahe wären!

Sinnbilder der Schönheit sind wie Brücken,
Zum Land der Wahrheit hingezogen;
Drum wandelt rastlos mein Entzücken
Auf deiner Augenbrauen Bogen.

Enthülle, Geliebtester, dein Angesicht,
Erleuchte den Himmel und die trübe Erde;
Verwandle die Welt mit deiner Augen Licht,
Daß sie zum himmlischen Paradiese werde!

Laß deine süßen Lippen sich öffnen schnell,
O Jüngling, löse dein Haar voll Ambraduft;
Laß strömen deiner Rede göttlichen Quell,
Erfülle mit lieblichem Geruch die Lüfte!

Dann sprich zum Zephyr nur ein Wörtchen leis,
Und fliegen wird er rasch auf leichten Schwingen,
Mit deinem Reiz begabt, auf dein Geheiß
Durch seinen Hauch dir China zu bezwingen!

Entsagen will ich der Eitelkeit fortan,
Denn sie ist schwächlich weibische Begierde,
Und werden will ich wie der Geliebt' — ein Mann,
Wie er so einfach, schmucklos, ohne Zierde.

So bist du mein im Glauben süßer Liebe,
So bin ich dein, du Schönheitsbild der Liebe,
In einem Glauben sind wir treu verbunden!
Durchweht von Isa's Wunderhauch der Liebe,
Hast, Leila, du den Weg zu mir gefunden,
Denselben Weg zum Paradies der Liebe,
Den mir Riswan*) gekommen zu bekunden.
Krank waren wir, eh' Einheit unsrer Liebe
Zur reinsten Seligkeit uns ließ gesunden;
In uns erfüllt ist das Gesetz der Liebe,
Und jeder Zwiespalt mächtig überwunden;
So hat der Gott der Schönheit und der Liebe,
O Schönheitsbild, uns gnadenvoll verbunden!

*) Der Hüter des Paradieses.

Zweites Heft.

Weißt du nicht, daß Höll' und Eden
Auf der Erde sich befehden?

Jetzt weiß ich, was mein Herz so fest gebunden, —
Ein Haar aus deinen Locken hat's umwunden!
Rehaugen, schüchtern sanfte, wären dein?
O nimmer, — Zauberaugen müssen's sein!
Auf deinen Rosenlippen sucht mein Herz
Den Balsam der Genesung, — doch gefunden
Hab' ich nur spitze Pfeile, die verwunden;
Du lächelst glücklich, — doch *mein* Los ist Schmerz!

Wenn mir dein Mund, einladend zu Genüssen,
Entgegenblühet mit willfähr'gen Küssen,
Gleichwie die Frühlingsrose zart bethaut —
Dann wird es rings von Nachtigallen laut,
Die dich in wechselndem Gesange grüßen!
Du lässest zwar mit heißern Leiden büßen,
Als Gift, den Armen, der dich lieben muß,
Doch süßer als der Honig ist dein Kuß!

Du bist zu stolz! O nein, du gleichest nimmer
Dem kleinen Bächlein dort im Rosenhaine!
Weiß ist dein Antlitz, wie sein Silberschimmer,
Doch kalt und hart dein Herz, wie seine Steine.

Du bist zu stolz! O nein, du gleichest nimmer
Der duft'gen Blüte, die der Westwind küßte;
Frisch glänzt auf deinen Lippen Rosenschimmer,
Doch deine Seel' ist öd' wie eine Wüste.

Laßt mich mit der Geliebten, mein Mädchen kennt mich wohl!
Die Nachtigall läßt klagen, die Rose kennt sie wohl!
Frag', Arzt, mich um die Wunden von ihrer Locken Schlangen, —
Schlafloser Nächte Qualen, der Kranke kennt sie wohl!
Der Zephyr geizt ums Stäubchen, darauf ihr Fuß gegangen, —
Den Werth der duft'gen Ambra, der Kaufmann kennt ihn wohl!
O Rose, willst du hören von heißem Liebesbangen,
Die Nachtigall laß singen von Schmerz, sie kennt ihn wohl!

Da du mir das Herz genommen,
Nimm nun auch der Seele Leben;
Denn was soll mir dieses frommen,
Seit ich jenes hingegeben?

Oder gib mein Herz zurücke,
Gib es mir zurück mit deinem,
Und zu tausendfachem Glücke
Leben beide wir in einem.

Das Paradies ist hier,
Wo die Geliebte weilt;
Doch ach, was frommt es mir,
Wenn mich ihr Kuß nicht heilt?

Im Paradieseshain,
Wie himmlisch er auch prangt,
Kann der nicht selig sein,
Der Gott zu schaun verlangt.

O du mein liebstes Traumgebild,
Die blasse Furcht ist nicht in dir:
Geschirmt von deiner Schönheit Schild,
Kommst du in finstrer Nacht zu mir!

O du mein liebstes Traumgesicht,
Du bringst mir Leben, Licht und Lust,
Und nimmt dich mir das Morgenlicht,
Wird's finstre Nacht mir in der Brust.

Wie oft mich auch dein Auge mocht' erblicken,
Mich kannt' es nimmer doch.
Kein Wunder ist's, — nach solchen Zauberblicken,
Kenn' ich mich selbst denn noch?

Ausspendend ringsum Lust und Wonne,
An makelloser Schönheit reich,
Bist du vollkommen wie die Sonne,
Doch ach, wie sie, auch gegen jeden gleich!

Sie alle, die das Gift getrunken
Der Sehnsucht, ach, nach deinem Mund,
Sind welk und bleich dahingesunken,
Im heißen Herzen todeswund.

Verzehrt hat sie die Glut, die rasche,
Doch noch im Tod ist Liebe reich;
Man fand in ihrer kalten Asche
Rubinen, deinen Lippen gleich.

Sie spann — ich konnte den Blick nicht wenden —
Mit ihren kampherweißen Händen
Ein Netz, ein schlingenreiches,
Ein ambraduftend weiches;
Drin sah ich gefangen
Ein Wesen kraftlos hangen.
Verschmachtend rang es,
Doch ach, das Mädchen,
Nur muntrer schlang es
Die seidnen Fädchen.
Mit wem, Grausame, fragt' ich da,
Treibst du so quälenden Scherz? —
Sie sprach: Du weißt, was dir geschah;
Das Netz sind meine Locken ja,
Darin sich fing dein Herz!

Nimmer seh' ich die Geliebte,
Aber klagen kann ich nicht;
Denn mich selbst betracht' ich staunend
Mit des innern Auges Licht

Liebekrank im tiefsten Herzen,
Fühl' ich leidend süße Lust,
Und ein Balsam wunderthätig
Ist die Qual in meiner Brust.

Welch ein zauberhaftes Siechthum,
Das Gesundheit nicht verlangt,
Welch ein ruheloses Treiben,
Dem es nicht nach Frieden bangt!

Hat die Trennung auch wie Asche
In die Winde mich versprüht,
Flammenlodern ist geblieben,
Das mein Wesen heiß durchglüht.

Sooft, der, der Lieb' entsagend,
Ihrem Schmerze feig entwich
Und nach Eden trägt Verlangen,
Einen Thoren schelt' ich dich.

Tausend Himmelsparadiese
Gibt der Dichter hin entzückt
Für die Wonne, die ihn quälet,
Für die Qual, die ihn entzückt!

Wend' ich zu dir die Augen, — schnell ergossen,
Sind sie zwei Seen, die wogend überschwellen;
Das Paradies ist leuchtend mir erschlossen
Auf deinem Angesicht, dem himmlisch hellen.

Wenn ich, entzückt vom Bilde deiner Wangen
Und deiner Locken, durch die Haine walle,
So scheinen mir die Hyacinthen Schlangen
Und fahle Dornen nur die Rosen alle.

Spann' an den Bogen deiner Augenbrauen
Den Faden meines Herzens, festgezogen,
Und staunend wird die Welt das Wunder schauen
Und preisen hoch den neuen Liebesbogen.

Zu den Narcissen deiner Augen sage:
Was bergt ihr euch in Locken, schelm'sche Lichter?
O blickt, daß er zu hoffen wieder wage,
Blickt freundlich einmal doch auf euern Dichter!

Ein Pfeil, ein ungeahnter, weh',
Schießt hin dein Blick, verderblich Allen!
Er stellt sich schüchtern wie ein Reh,
Um kühn, wie Löwen, anzufallen.

Wie schnellen Wandel doch erdulden muß
Mein armes Herz, das nimmer ruht!
Zur Rose wird's durch deiner Blicke Gruß,
Von dir getrennt ist's Feuerglut.

Des Herzens Spiegel hielt ich rein —
Für Liebe, — ach, was frommt mir's auch?
Kein liebend Wesen schaut hinein,
Nun trübt er sich durch Seufzerhauch!

Liebeschmachtend und geliebtes Herz
Sind wie Herbst und Frühling unterschieden;
Jener beugt sich welkend niederwärts,
Dieser blüht, ein Paradies hinieden.

Nicht inne hält mein Thränenquell,
Zu netzen des Herzens Wunden,
Damit sie immer frisch und hell
Mein Liebesweh bekunden.

So blühet roth der Rose Brust,
Getränkt von lichtem Thaue,
Damit auf ihren Glanz mit Lust
Der Liebsten Auge schaue.

In deines Auges dunkler Macht,
In deines Auges Sonnenpracht,
Geliebt', ist Tag zugleich und Nacht.

Kein Wunder, holde Zauberin,
Daß mir verwirrt sind Seel' und Sinn,
Seit ich in dir nur leb' und bin.

Zugleich erschreckt, zugleich entzückt,
Zugleich gequält, zugleich beglückt,
Bin ich der Welt und mir entrückt.

Ich bin nicht todt und lebe nicht,
Dich schauend, ach, mein Auge bricht,
Und Eins ist Finsterniß und Licht.

Der hohe Himmel entzündet Sonn' und Mond
Als Spiegel deines wunderbaren Glanzes
Und feiert, weil deine Schönheit auf Erden wohnt,
Das Fest des Sternentanzes.

Weh' mir, ich Armer, dem du sein Herz geraubt,
Ich bin Medschnun, erstanden aus dem Grabe,
Und in der Wüste nistet auf meinem Haupt
Der Schmerz, der Unglücksrabe.

Und wenn ich Tollheit fänge, könnt ihr mich schelten wollen?
Ach, meine Herzensängste, sie machten mich zum Tollen!
Mein Kleid ist rosenfarben, von blut'gen Thränen trunken,
Und durch mein Wesen schimmern der Liebesflammen Funken.
Wie Wasserlilien schwimmen die Wangen in der Flut,
Und über meinem Scheitel stürmt der Begierde Wuth.
Mein Augenpaar strömt schwellend wie Nil und Orus über,
Und meine Brauen schlagen vergebens Brücken darüber.
Bedroht sind Erd' und Himmel von meinen Thränengüssen,
Drum hat der neue Mond sich zum Schiff gestalten müssen,
Doch mir weissagt ein Jeder, daß ich verschont nicht bliebe,
Wer mich im Kampf sieht gegen die Hochflut meiner Liebe.

Ein Syrien sind, ein dunkelbelaubtes,
Die Locken deines stolzen Hauptes;
Aegypten ist, das helle, lichte,
Mein allzu arglos Herz.

Dein Syrien, wie mit Löwenkrallen
Hat's mein Aegypten überfallen;
Gefangner bin ich nun, — o, richte
Mich auf in meinem Schmerz!

Ich klage meine heißen Schmerzen —
Wem? Niemand ist bei mir.
Sie klagen möcht' ich meinem Herzen,
Doch ach, das ist bei dir!

Daß ich mich selber nicht vergesse,
Muß ich von fern dich sehn;
Ich seh' dich, wandelnde Cypresse,
Im Hain der Anmuth gehn.

Doch wie ich flehte, wie ich litte,
Du wendest dein Gesicht,
Und meine Qual und meine Bitte,
Grausame, rührt dich nicht!

Weh, Chijali's Nachtverhängniß
Hat sein Angesicht mishandelt,
Hat's in Stürmen und Bedrängniß
In ein herbstlich Laub verwandelt!

So, ein Frühverwelkter, Bleicher,
Darf er, Lenz der Schönheit, wagen,
Dir, du Blütenüberreicher,
Als Geschenk es anzutragen?

Dir sterb' ich lebend, die den Tod mir gab,
So will es meiner Liebe süßer Fluch;
Dies Kleid soll werden deines Treuen Grab,
Dies Hemd mein Todtentuch.

Und wenn's in meinem ausgedorrten Haupt
Einst schon von Skorpionen grausig schwillt, —
Sie müssen träumen, ihres Gifts beraubt,
Von deiner Schönheit Bild.

Der Wünsche hab' ich zwei. Gerechter, laß
Die einzigen mir in Erfüllung gehn:
Der Liebsten Antlitz ohne Unterlaß,
Des Nebenbuhlers Auge nie zu sehn!

Denn wenn ich bin von ihren Augen fern,
Ist, ach, die Welt ein Nebenbuhler mir;
Er blickt mich an aus jedem Himmelsstern
Und spricht: Mich ruft die holde Nacht zu ihr!

Seicht nur, dacht' ich in meinem Wahn,
Ist der Liebe Ocean —
Und so stürzt' ich mich hinein.
Weh' mir, Wog' auf Woge thürmend,
Bricht die wilde Flut umstürmend
Ueber meinem Scheitel ein!

Aufgezehrt von heißem Sehnen,
Bin ich, ach, ein Schatten nur!
Solcher nun, bethaut von Thränen,
Folg' ich der Geliebten Spur.

Arglistig den hohen Wuchs umwallen
Die Locken ihr, die weichen, langen,
Wie um Cypressen sich ringeln Schlangen,
Sich zu erlisten Nachtigallen.

In meines Auges Thränenspiegel
Wohnt tief das Bild von ihrem Mund;
So ist einst Salomonis Siegel
Gesunken tief zum Meeresgrund.

Nie wünscht dir deine Mihri Schmerzen,
Nur eins erfleh' ich treugesinnt:
Daß du stets lieben mögest Herzen,
Die gleich dem deinen sind.

Doch wenn dein Feind, von Haß getrieben,
Qualvollstes niederwünscht' auf dich,
So wünscht' er dir: du mögest lieben
So qualvoll heiß, wie ich!

O süß Verbundensein,
Ja, du wirst wiederkehren
Nach banger Stunden Pein,
Nach schmerzlichem Entbehren!
Wie sacht die Zeit auch rücke,
Sie schlägt zum alten Glücke,
Zur neuen Lust die Brücke; —
O süß Verbundensein,
Ja, du wirst wiederkehren!

O süß Verbundensein,
Ja, du wirst wiederkehren;
Dann wird verschwunden sein
Die Quelle bittrer Zähren!
Von allem Weh genesen,
Darf ich, was einst gewesen,
In ihren Augen lesen; —
O süß Verbundensein,
Ja, du wirst wiederkehren!

O süß Verbundensein,
Ja, du wirst wiederkehren;
Gott wird den Wunden mein
Der Heilung Ruh' gewähren!
O Freude meines Lebens,
Ich hoffe nicht vergebens
Die Krone meines Strebens; —
O süß Verbundensein,
Ja, du wirst wiederkehren!

Drittes Heft.

Rebentochter, Zauberquelle,
Blickst glutäugig dunkelhelle.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000099

Komm, sei mein Freund, komm, sei mein Schutz!
Entfernt vom Weltgetriebe,
Bier' ich dem finstern Schicksal Trutz;
Mein Becher sei mein schönster Putz,
Drin lösch' ich meine Liebe.

Mein Haus soll deine Schenke sein;
O Mundschenk, sei behende!
Mein Lebensquell ist nun der Wein,
Mein Weisheitsspruch: „Schenk' ein, schenk ein!"
Den ruf' ich, bis ich ende.

Den ruf' ich nun, so oft ich mag,
Und will mich deß nicht schämen.
Hei, mit des Rausches Peitschenschlag
Soll Dschelili von Tag zu Tag
Das Roß des Schicksals zähmen.

Leer sind die Moscheen; die Menschen treten
Zum Feuerherd heran;
O weh dem Islam, weh, es beten
Die Menschen das Feuer an!

Ich aber hab' ein Mittel gefunden,
Zu brechen des Winters Macht;
Ich trink' und warte, vom Rausch gebunden,
Bis neu der Lenz erwacht!

Kalt ist's nun, Kinder,
Auf, laßt uns denn beim vollen Becher schwärmen!
Das wird nicht minder,
Als Zobel uns und Hermelin erwärmen.

Sterngucker, trüber,
Komm, himmlische Erleuchtung dir zu schlucken,
Zu uns herüber!
Das Weinglas ist das beste Glas zum Gucken!

In der Schenk' ist wahres
Leben nur verborgen;
In der Welt da draußen,
Ach, da hausen,
Hausen Schmerz und Sorgen!

Tapfern Muth alleine
Birgt der volle Becher;
Gegen Löw' und Tiger
Kämpfer, Sieger,
Sieger ist der Zecher.

Thöricht, sich mit eitler
Hoffnung zu befassen
Und entfliehn vergebens
Lust des Lebens,
Lebenslust zu lassen.

Mich seht! Drückt ein schwerer
Kummer mich danieder,
Setz' ich mich zum Trinken,
Und gleich winken
Tausend Freuden wieder!

Der Winter kommt im weißen Kleide
Und spricht: „Laßt Streit und Hader nun!“
Seht ihr in seiner festen Scheide
Den Fluß, den blanken Degen, ruhn?

Der Winter kommt und hüllt die Erde
In weiße Rosenblätter ein;
Wir aber zaubern am Feuerherde
Uns Purpurrosen aus dem Wein!

Heiter beschwingter Geist ist rein
Wie der beflügelnde Geist im Wein.
Schenke, laß mir den Trank bei Seite,
Der mit der Hefe noch im Streite!
Zecher, sei mein willkommener Gast,
Wenn du die Stirn entfaltet hast;
Düsteres Brüten und Seufzerschauer
Machen den Wein im Glas mir sauer
Soll er vertreiben dir die Grillen,
Bring' ihm entgegen den guten Willen;
Uebelwilligem — sei auf der Hut —
Macht er nur schwerer das schwere Blut!

Wo ist die Wahrheit, die ihr preist?
Im Wein, im Wein, im Wein!
Und wenn sie kommt aus Allah's Geist,
Muß er im Weine sein.
Eh' noch des Lebens Schleier reißt,
Fließt Chiser's Quell uns rein;
Drum stimmet, wenn der Becher kreist,
Stimmt, Freunde, mit mir ein:
Wir schlürfen, Gott, was du verleihst:
Freiheit von Erdenpein,
Und tauchen unsre Seelen dreist
In deinen Widerschein.

Heute will ich wie ein Franke
Leben frank und ohne Schranke!
Des Propheten Wort vergessend,
Sei beim Weine mein Gedanke.
Lang' ist's, daß ich schon an Sehnsucht
Nach gefäll'ger Sünde kranke;
Darum soll sie mir gefallen,
Und mit süßverbotnem Tranke
Will ich aus der Brust sie waschen,
Ob ich auch vom Sitze wanke,
Und das Haupt mir auch, das schwere,
Wie der Mohn am Stengel schwanke.
Eine Frau ist böse Regung;
Wenn du mit ihr liegst im Zanke,
Ist's am klügsten, nachzugeben,
Bis sie gut wird dir zum Danke.
Also handl' ich klug und weise,
Such' ich Tollheit auch beim Schanke,
Und zum Ruhme des Propheten
Will ich frank und ohne Schranke,
Sünd'gend Sünde zu besiegen,
Heute leben wie ein Franke!

Ach, wer weiß, wie bald es aus ist
Mit der Lust an frohen Scherzen!
Tief herabgebrannte Kerzen
Deuten, daß nicht jung der Schmaus ist.
So auch sinkt das Licht im Herzen,
Bis es drinnen dunkler Graus ist,
Und es kommt der Schwarm der Schmerzen,
Der kein Freund von Saus und Braus ist,
Jede Freude auszumerzen,
Bis es still wie eine Maus ist.
Doch noch wie von blanken Erzen
Festgefügt dies Leibeshaus ist,
Und noch soll kein Rost mir schwärzen
Diese Brust, die starken Bau's ist!
Mag, wer will, den niederwärtsen
Weg gehn, der voll gift'gen Thau's ist:
Ich bleib', alte Lust im Herzen,
Obenauf, bis alles aus ist,
Und es nach den irb'schen Scherzen
Zeit zum frommen Himmelsschmaus ist.

Der Wein macht dich zum Herrn der Welt;
Für dich ist alles schön bestellt.
Für dich die hohen Wolken ziehn,
Für dich blüht Rose und Jasmin;
Für dich singt Nachtigall ihr Lied,
Für dich kommt wieder, was dir schied;
Für dich erglänzt es auf den Wiesen
Von Lichtsmaragden und Türkisen;
Für dich die Blitz' in Lüften schmelzen,
Als Wasser sich felsab zu wälzen,
Und selbst der Himmel trägt mit Wonne
Für dich als Leuchte seine Sonne.

Trüb brennt die Ampel meines Herzens
In meines Busens Nachtgemach;
Der Seufzer Wolkenzüge schwärzen's,
Und grollend stürmen Weh und Ach.

Soll ich in Finsterniß versinken,
Aus der mich niemand retten mag?
Rasch geb' ich Oel dem Docht zu trinken,
Daß er erflammt zu hellem Tag.

Reich' mir die Schale, holder Knabe,
Und füll' sie mit dem Oel des Weins;
Schon dämmert's hellauf von der Labe
Rubinenrothen Morgenscheins!

Jedes Ding hat seine Bahn,
Jede Hand zieht ihre Kreise,
Jedes Herz hat seinen Wahn,
Jeder lebt auf seine Weise.

Ruhmessücht'ger legt sein Haupt
In den Staub hin vor den Großen;
Wem sein Herz die Liebe raubt,
Klagt wie Nachtigall um Rosen

Wer nach Gold und Schätzen strebt,
Dem ist China nicht zu ferne;
Wer geheimer Deutung lebt,
Liest durchs Glas die Schrift der Sterne.

Freunde, mir ist Lust und Pflicht,
Sternendeuter auch zu werden;
Doch mein Glas hat eignes Licht,
Und mein Himmel ist auf Erden.

Und die Sterne, nah gerückt,
Blinken mir vertrauten Scheines;
Wie an Edens Quell beglückt,
Sitz' ich so beim Quell des Weines.

Wenn die Rosenau
Wüßte vom feurigen Wein,
Jeglicher Tropfen Thau
Müßt' ein Glutmeer sein!

Freunde, welch ein Meer,
Wunderbar erhellt!
Jegliches Bläschen wär'
Spiegelbild der Welt.

König bin ich des Genusses,
Meine Krone ist der Becher;
Oft ist Mundschenk voll Verdrusses,
Sieht er mich als trunknen Zecher.

Doch auf meine Würde schauend,
Kann er nicht sein Herz mir rauben;
Auch Ungläub'ger muß vertrauend
Treu an seinen König glauben!

Die Rosen reden mir von ros'gen Wangen —
nicht mehr,
Die Hyacinthen mir von Lockenschlangen —
nicht mehr.
Wie ehmals singt die Nachtigall im Hain,
Doch nimmt ihr Lied die Seele mir gefangen —
nicht mehr.
Nicht mehr berückt mich schmeichelnd leerer Schein,
Doch trägt mein Herz nach süßem Spiel Verlangen —
nicht mehr.
Oft brachte mir geliebte Thorheit Pein,
Nun schweb' ich sehnend zwischen Lust und Bangen —
nicht mehr.
Aufs neue kehrt der Frühling wieder ein,
Doch meine Jugend kommt zurückgegangen —
nicht mehr.
Rauh spricht mein Herbst zu mir: „Nun bleib' allein,
Zeit ist's nach treuer Freundeshand zu langen —
nicht mehr!"

Und kann's und soll's einmal nicht anders sein,
Will ich den Kopf trübselig lassen hangen —
nicht mehr;
„Entbehren sollst du", spricht zu mir der Wein,
„Lenz, Lieb' und Lust, Genuß und Jugendprangen —
nicht mehr!"

Zwei Stützen hab' ich für mein Alter,
Doch sichtbar nur ist eine;
Seht meinen Stab, den Aufrechthalter,
Das dritte meiner Beine!

Unsichtbar geistig ist die andre,
Die trag' ich, Freunde, innen;
Die Stütze läßt mich, wenn ich wandre,
Der Wein, der Wein gewinnen.

Wozu ein Stab von dürrem Holze?
Ich laß' ihn lachend fallen.
Fühl' ich in mir mit freiem Stolze
Des Weins Rubingeist wallen.

Soll ich im Moslimenkreise
Gern die Becher leeren,
Laßt in meiner deutschen Weise
Mich auch frei gewähren.

Fragt ihr mich, warum ich träumend
In den Becher schaue,
Was mir perlend, was mir schäumend
Duft'ger Quell vertraue?

Doppelflamm'gen Elementes
Schönes Glutvereinen,
Abendlands und Orientes
Ineinanderscheinen!

Laßt mich schwärmen, laßt mich glühen!
Eh' ich noch getrunken,
Streut ins Herz mir heimlich Blühen
Wunderhelle Funken.

Längst Vergangnes ist wie Gestern,
Flüstert süße Märchen;
Traut verschlungen nahn als Schwestern
Leila sich und Klärchen.

Jen erzählt vom Paradiese,
Das herüberscheine,
Und ein rührend Lied singt diese
Vom geliebten Rheine.

Ihren Stimmen, still versunken,
Lausch' ich, bis ich beide,
Poesie- und liebetrunken
Nicht mehr unterscheide.

Viertes Heft.

Grund und Abgrund im Gemüthe
Bist du selbst, — vor dir dich hüte!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000121

Meines Elends traurig Lied im Herzen —
Wem nur klag' ich das?
Alles Uebermaß von heißen Schmerzen —
Wie ertrag' ich das?
Meines Schicksals Wetter schwarz und schwer, —
Wie verjag' ich das?
Meiner wilden Wünsche feindlich Heer —
Wie erschlag' ich das?
Von mir werfen all' mein süßes Grämen —
Ach, wie wag' ich das?
Durch mein Glück die ganze Welt beschämen —
Wie vermag ich das?

Sieh, wie der Strom mit schäumender Well'
In Hast eilt über Felsgestein!
Mitleidig entfernet er sich schnell,
Kein Zeuge meines Leids zu sein.

Gewölk am Gipfel der Berge zieht
Und gießt hernieder Thränenschwall;
Ach, seines rollenden Donners Lied
Ist meines Schmerzes Widerhall!

Des dunkeln Himmels Angesicht
Zerreißt den schwarzen Schleier jetzt,
Durch den es im rothen Dämmerlicht
Die Au mit blut'gen Thränen netzt.

Der Himmel verräth selbst meine Spur,
Da er beweinet meine Noth;
Rings um mich lauert Verfolgung nur,
Und die Geliebt' ist bleich und todt!

Es sprachen zu mir der Gram und Schmerz:
Wir wollen bei dir bleiben;
Du hast uns eben das rechte Herz,
Das uns nicht wird vertreiben.

Du holst vom Weltmarkt uns zum Dank
Tagtäglich unsre Nahrung,
Und willig credenzest du uns den Trank
Vom Wermuth deiner Erfahrung.

Kommt auch die Freud' einmal zu dir,
Was ganz nicht zu vermeiden,
Sie hat nicht Muße, das Quartier
Zu theilen mit uns beiden.

Geh' aus dem Haus, wir gehen mit,
Wohin du willst, ins Weite;
Wir halten mit dir gesellig Schritt
An deines Herzens Seite.

Auf deinem Lager in der Nacht
Wir schlummern leise, leise;
Du rührst dich kaum, wir sind erwacht
Und summen dir unsre Weise.

Wir halten an dir bei Ja und Nein
In Treuen, du Getreuer,
Und wärmen uns jahraus, jahrein
An deines Herdes Feuer.

Eh' noch mein Frühling hat begonnen,
Hat mir das Leben den Herbst gebracht;
Ich hofft' auf eines Morgens Wonnen,
Doch enden nicht will meine Nacht!

Weh' mir, zu sorglos in meinem Glücke,
Verlor ich der Jugend Rubin,
Und ach, je mehr ich mich suchend bücke,
Je weniger find' ich ihn.

Will ich aufblickend schaun
Der Freude Sonnenlicht,
Streut mir der Himmel Staub
Der Sorgen ins Gesicht.

Und senk' ich still mein Aug'
Auf dich, o Erde, hin,
Läßt selbst mich Blumenstaub
Gedenken, wo ich bin.

Vom Schicksalssturm wird meines Herzens Schiff
Umhergetrieben ohne Widerstand;
Im wilden Meer des Grams droht Riff an Riff,
Und nirgends zeigt sich mir ein Rettungsland.

Thränen sind es, die mich groß gezogen,
Thränen sind es, die mein Herz ertränken;
Wie der Lotos stieg ich aus den Wogen,
Und wie er will ich hinab mich senken!

Ihr fragt mich, ob ich nimmer werde
Frohmuth'ge Lieder singen?
Ist nicht ein Trauermärchen die Erde, —
Wie soll mir Frohes gelingen?

Das Schicksal schreibt mit blut'gen Lettern
Gedichte voll Gram und Schmerzen
Und nimmt zu seines Buches Blättern
Die armen Menschenherzen.

Ich wandle hin, ich wandle her
Im Krankenhaus der Erde,
Und warte, bis vom besten Arzt,
Vom Tod, mir Heilung werde.

Dies mein Grab soll dir verkünden:
Nicht, daß Ruh' mir werde,
Nein, aus Scham ob meiner Sünden
Hüllt' ich mich in Erde.

Ein jeder meiner Wünsche
Ist unerfüllt geblieben;
O mein grausam Verhängniß,
Was wird dir nun belieben,
Da ich mit einem Wunsche
Nur noch ins Leben sehe:
Daß, was ich wünschen möge,
Nicht in Erfüllung gehe?

Weit besser lebst du in der Wüste,
Als unter'm wüsten Menschenschwarm;
Reich bist du an der kahlsten Küste,
Und im Gepräng der Stadt wie arm!

So hört' ich oft, und nicht vergebens
Floh ich die Welt und ihren Streit;
Ich fand den reinsten Quell des Lebens,
Den Frieden, in der Einsamkeit.

Die Heuchler sind nun fern gehalten,
Der Neider und der Feinde Bund;
Gleich einer Feder ist gespalten
Die schnöde Zung' in ihrem Mund.

Nicht seh' ich mehr die Trugbereiten;
Ihr Antlitz gleichet einem Blatt,
Ihr falsches Antlitz, das zwei Seiten
Zum Hin- und Widerwenden hat.

Reizvoller als ein Silberbusen,
Und als der Liebsten hold Gesicht,
Ist mir ein Buch, in dem die Musen
Entzünden hoher Schönheit Licht.

Gleich eines Males schwarzer Flocke,
Die reiner Weiße dient zur Zier,
Ist jedes Pünktchen, und als Locke
Schwillt duftend jede Zeile mir.

Verbannet aus der Welt der Lügen,
Von der ich frei mich selber schied,
Genieß' ich göttliches Vergnügen,
Versenkt in edler Sänger Lied.

Nie läßt der Weise seinen Freund, das Buch,
Treu theilet Freud' und Leid mit ihm das Buch.
Nach Ehr' und Schätzen geht des Thoren Streben,
Des Weisen größter Reichthum ist sein Buch.
Wol tausend Schätze würd' er freudig geben,
Der Thor gibt keinen Heller für das Buch.
Wie Sonnenlicht der Rosenknospe Leben,
Erquicket des Betrübten Herz das Buch.
O, in der Weisheit holdem Frühlingsweben
Ist hundertblättrig Rosenblühn das Buch!
Was Herz und Geist in Wonne mag erheben,
Nur der empfindet's, dem es sagt sein Buch;
Drum gibt es keine echtre Freundschaft eben,
Als die du hast gelobet deinem Buch.

Ungläubig findet heute meinen Sinn
Der große Scheich von Rum, Dschelaleddin;
Des Hellasvolkes Musen waren gestern
Bei mir im Traum, die neun vereinten Schwestern.
Bleich, aber schön, mit leisem Tanz umschwebten
Mein Lager die aus Nebelglanz Gewebten.
Nun, da es wieder Nacht ist, hält gefangen
Die Seele mir ein zauberhaft Verlangen;
Die dunkeln Schiffe liegen still im Hafen,
Die Wogen schweigen, und die Menschen schlafen, —
Mich aber flieht die Ruh'; die Brust gespalten,
Sehn' ich mich nach dem Heldenlied des Alten.
Steig' auf, Omer, du bist zu Gast geladen,
Heb' an Gesang vom Zorn des Peleiaden,
Und mit Gesang beschwöre mir im Herzen
Den Unmuth und des Widerstreites Schmerzen!

Fünftes Heft.

Wesenseinheit bleibt bestehen
Zwischen Blühen und Vergehen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000137

Die Tage werden länger als die Nächte,
Der Lenz zieht Wellenlinien auf die Flur;
So wähl' auch du, mein trüber Freund, das Rechte
Und schnell bekehre dich, wie die Natur!

Die Lust laß länger werden als das Grämen,
Und wallen froh laß wieder dein Gemüth,
Daß du dich vor der Rose nicht mußt schämen,
Wenn sie erröthend dir entgegenblüht.

Daß sich ermuntre das träge Völkchen
Aller der Blumen auf der Au,
Spritzet ein schelmisches Frühlingswölkchen
Ihnen ins Antlitz perlenden Thau.

Milch verspenden die himmlischen Ammen,
Und die Knösplein, erwachend im Kuß —
Durstig sind sie ja alle zusammen —,
Oeffnen die Mündchen zum Säuglingsgenuß.

Rings nun will sich das Leben bekunden
Unter den stillen Genossen im Hain;
Wär' der Cypresse Fuß nicht gebunden,
Tanzte sie lustig im Sonnenschein.

Vor Freud' und Wehmuth weint Newrüß *),
Darf er vom Himmel niederwallen;
Drei Tropfen läßt er wundersüß
Auf seinem Weg zur Erde fallen.

Beim Fall des ersten wird der Saft
Lebendig in den Bäumen wieder,
Der zweit' erweckt der Knospen Kraft,
Der dritt' im Hain die Hochzeitlieder.

---

*) Der Frühling.

Anmuth, daß es Frühling werde,
Ist gekehrt zum Rosenhain;
Wieder hat besiegt die Erde
Nun des Himmels kalten Schein.

Tulpen glühn in farb'ger Lohe,
Gleichwie Kerzen hingestellt,
Und die Wolke gießt, die hohe,
Ambra auf die grüne Welt.

Dem Cypressenleib, dem schlanken,
Schmiegen an sich Rosen traut,
Und um die Syringen ranken
Sich Jasminenzweige, schaut!

Freunde, laßt uns fröhlich träumen,
Vom gelinden Ost umweht;
Aus den Büschen ruft und Bäumen
Nachtigall uns zum Gebet.

Herz, leb' auf, der holde Lenz zog ein!
Quellen fließen, laue Lüfte wehn;
Mächtig ließ der Ost im Blumenhain
Wie Messias Todte auferstehn.

Aufgelockt hat er den Bart der Flur,
Die sich angethan das Festgewand,
Und zum schönsten Schmucke der Natur
Leuchten rings die Rosen hell entbrannt.

Aufgeschlagen deiner Ungeduld
Liegt das Buch der Schönheit, — lies dich satt;
Golden glänzt der Vers der ew'gen Huld,
Den der Schöpfer schrieb aufs Lilienblatt.

Was in der Brust mir schlägt,
Das ist mein Herz nicht mehr;
Der Frühling hat's gestohlen
Bei seiner Wiederkehr.

Mit einer Nachtigall
Hat es der Schelm vertauscht,
Der nun, versteckt in Rosen,
Auf ihre Stimme lauscht.

Sultan Frühling ist wieder erschienen,
Laß uns ihn feiern, den Herrn der Welt;
Ueber die Fluren spannt er als Zelt
Lauben von Rosen und von Jasminen.

Plaudre, Geliebte, erzähl' und kose,
Sage dem Hain, was dich lieblich bewegt;
Siehe, so oft sich dein Mündchen regt,
Bricht aus der Knospe die schönste Rose.

Komm in den Rosenhain! Schon sprangen
Der Blumenknospen grüne Spangen;
Der Bäume Stämme, sieh, die schlanken,
Wie glänzen nun die silberblanken;
Die Wipfel schüttelt Zephyrsodem,
Ihr Schatten fegt behend den Boden, —
O komm, komm in den Rosenhain,
Er ladet dich lieblich und freundlich ein!

Hell glüht das Morgenroth der Wonne;
Laß aufgehn deines Herzens Sonne!
Ein Thor, wer jetzt noch müßig bliebe,
Da rings schon Schule hält die Liebe;
Sie lehrt, wo eine Rose prange,
Dich finden der Geliebten Wange, —
O komm, komm in den Rosenhain,
Er ladet dich lieblich und freundlich ein!

Es trügt die Welt, es fliehn die Tage,
O laß den Streit, o laß die Klage!
Suchst wahre Weisheit du hinieden,
In dir nur ist sie dir beschieden;
Sie spricht: Wie träumt sich's süß im Schatten
Am Quell auf duftig weichen Matten, —
O komm, komm in den Rosenhain,
Er ladet dich lieblich und freundlich ein!

Komm, laß beim Wein ein Lied erklingen
Und Nachtigallen mit es singen!
Cypressen taumeln, Lüftchen fächeln,
Die Rosenknospen schelmisch lächeln,
Und blinkend an bebuschten Wegen
Flüstern Jasmine dir entgegen:
O komm, komm in den Rosenhain,
Er ladet dich freundlich und lieblich ein!

Die Erd' ist nun ein Lustgezelt,
In das vom Saphirhimmel her
Der Frühling seinen Einzug hält,
Erfüllend jeder Brust Begehr.

Die Knospen sind, voll süßer Kost,
Rubinenbecher thaubeschwert
Ein Tausendkünstler ist der Ost,
Der seine Kunst die Rose lehrt.

Die feuerträcht'gen Knospen sind
Entbunden von Funken, von losen,
Da hat der Sonnenaufgangswind
Entzündet die Fackeln der Rosen.

In allen Adern des Frühlings schwillt
Das Blut, das neuerglühte;
Aus jedem Tropfen, der überquillt,
Wird eine duftige Blüte.

Die Bäume schlingen, jungbelaubt,
Den grünen Turban sich ums Haupt,
Zu preisen Den, der den Propheten
Gesandt, daß er uns lehre beten;
Die frischen Auen wogen wieder
Wie grüne Meere auf und nieder;
Die Wasser lassen, wo sie wallten,
Die Flur zum Busen sich gestalten,
Der weithin seine Quellen sendet
Und der Erquickung Milch verspendet;
Von Jesu Wunderhauch begnadet,
Der Ost zur Auferstehung ladet
Und streut, als ob er sichtbar werde,
Lichtblütenflocken auf die Erde;
Da hebt der Sprosser an aufs neue
Das Märchen von der Lieb' und Treue,
Und lauschend wird die Rose wach
Von seiner Sehnsucht süßem Ach.

Es flog hinweg der Sonne Pfau,
Und Raben schwärmen durch die Welt;
Den reinen Glanz der Himmelsau
Hat schon die schwarze Schar entstellt.

Die Nacht, die sie gerufen hat,
Ist finster, wie ein banger Traum;
Des Mondes Leuchte, trüb und matt,
Verscheucht die tiefsten Schatten kaum.

Doch sieh, schon steigt er himmelan,
Ein Kämpfer gegen nächt'gen Graus,
Und gießt auf seiner Siegerbahn
Das Licht wie Lebenswasser aus.

Da öffnet wie ein lauschend Ohr
Behutsam sich ein Fensterlein,
Und eine Rose blüht hervor
Und weckt die Nachtigall im Hain.

Tief dunkel ist's; der Rabe Nacht
Hält über der schlummernden Erde Wacht;
Nur hier und dorten, hin und wieder,
Blinkt es verstohlen, halb versteckt,
Als hätt' er unter dem Gefieder
Ein heimlich schimmernd Ei versteckt.
Er brütet, bis der Morgenwind
Die schwarzen Flügel ihm durchfeuchtet;
Doch sieh, statt ein ihm gleiches Kind
Entfaltet Leben sich, das leuchtet!
Es leuchtet hell und heller immer,
Und schnell und schneller wird es groß;
In Rosenschein und Goldgeflimmer
Erhebt sich's aus des Nestes Schos.
Die Strahlenflügel breitet's linde
Mit vollem, warmem Athemzug,
Und vor dem feindlich schönen Kinde
Entflieht der Rabe mit scheuem Flug.

Nun schmachtet unter des Feuerfürsten
Glutregiment die Welt;
Die Menschheit ist ein großes Dürsten,
Der Himmel ein brennend Zelt.

Wär' von des Schenken dunkeln Haaren
Beschattet nicht der Pokal,
Schon wäre der Wein herausgefahren
Als feuriger Blitzesstrahl.

Es blieb kein kühles Tröpfchen Thaus
Des Haines bleichen Locken;
Verschmachtend streckt das Meer selbst aus
Landzungen heiß und trocken.

In einen glühnden Drachen hat
Die Sonne sich verwandelt,
Der, bis die Welt zum Tode matt,
Sie geiselt und mishandelt.

O Erde, wie du leiden mußt!
Versengt von Glutgewalten,
Liegst du, vom Schwerte des August
Zerrissen und gespalten!

Herbst, du heuchelnder Vergilber,
Gold hast du uns vorsymbolt,
Und nun gibt uns falsches Silber
Winter, den du hergeholt.

Unsre Klagen übertönend
Mit der Stürme wildem Braus,
Streut's der Hoffnungräuber höhnend
Ueber Flur und Gärten aus.

Des Schnees Heuschreckenschwarm
Verfinstert nun die Luft;
Die Flur ist bleich und arm,
Und ohne Licht und Duft.

Umbraust von Stürmen zieht
Der Freude Karavan',
Es klingt kein frohes Lied
Auf der Entbehrung Bahn.

Gleich trunkenem Kameel
Stürzt Wolke niederwärts,
Und seiner Lust Juwel
Sucht irr' an sich das Herz.

Natur hat wieder abgethan
Ihr buntes Seidenkleid
Und legt den Hermelin sich an,
Der schimmert weit und breit.
Der hohe Aether hat sich auch
Gerichtet nach der Zeit,
Er weht herab mit kaltem Hauch,
Wie mit der Sonn' im Streit.

Die goldnen Leuchter barg das Jahr
Tief in der Erde Schos;
Dafür ließ — schlimmer Tausch, fürwahr! —
Es Silberfalter los.
Dem Herbste gab der Winter schon
Den harten Todesstoß;
Die Wasser baun den neuen Thron
Aus Eiskrystallen groß.

Rings muß der weite Königssaal
Mit Schnee gepolstert sein,
Der Himmel mit der Hand von Stahl
Wirft weiße Rosen drein.
Mit blanken Speeren stellt der Wald
In Reih' und Glied sich auf,
Und von den Bergen niederschallt
Lavinen-Donnerlauf.

Was aber fang' ich Armer an
Mit all' der Herrlichkeit?
Sie lockt mich nicht auf ihre Bahn
Und macht mein Herz nicht weit;
Drum weih' ich dir mich, holder Wahn,
Ein Priester und ein Held,
Und schlag' den Winter-Tamerlan
Mit Bechern aus dem Feld.

Mag auch der Winter meinen,
Jung blüh' er wie der März,
Sein Schimmern und sein Scheinen
Gewinnt kein warmes Herz.

Schnee, den des Nordwinds Tosen
Aufhäufet auf der Flur,
Ist von verblichnen Rosen
Die kalte Asche nur.

Ihr fragt, weshalb der Schneemann
So lange liegen bleibe?
Kein Wunder, er ist Wehmann
Mit arg zerbrochnem Leibe.

Vom hohen Himmel nieder
That er den Fall, den schweren;
Der mußt' ihm alle Glieder
Zu weichem Wachs verkehren.

Kommt, Sonn' und Luft, und schmelzt es
Mit warmem Hauche munter;
Rauschende Bäche, wälzt es
Zum weiten Meer hinunter!

Sechstes Heft.

Gott im Herzen, Welt beachtend,
Ruhig thätig, mild betrachtend.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000161

In einer winz'gen Kapsel fand
Ich einen reinen Diamant;
In einem Farbenbüchschen klein
Sah ich ein Meer voll hellem Schein.
Kannst du mir's deuten?
Die Kapsel ist des Menschen Keim, die Hülle,
Drin blitzt als Diamant des Daseins Fülle;
Und des Gehirnes Büchschen schließet ein
Erkenntniß, jenes Meer voll hellem Schein.
So sollst du's deuten.

Vor zwölf der Monden mir erschien
Ein Greis, wie drückte Schwachheit ihn!
Und nun ich nahm ihn wieder wahr,
Wie stellt' er jung und keck sich dar!
Kannst du mir's deuten?
Der Greis ist Satan in des Menschen Leibe;
O glaubt nicht, daß er alt und schwächlich bleibe!
Stets jünger wird und kräftiger gedeiht,
Von Blut genährt, der Geist der Lüsternheit.
So sollst du's deuten.

An einer finstern Kerkerwand
Saß ein Gefangner wuthentbrannt;
Mit einer Fessel starkem Zwang
Des Tollen Hals ohnmächtig rang.
Kannst du mir's deuten?
Der Tolle, der im Kerker eingeschlossen,
Es ist der Zorn, ins Menschenherz ergossen;
Die Fessel, die in starker Gliederung
Den Hals ihm bindet, ist die Mäßigung.
So sollst du's deuten.

Ein Wesen wallt' in Lebensschein,
Doch Asch' und Staub war sein Gebein;
Jetzt aber ist es todt nicht mehr,
Warm athmend wandelt's frei einher.
Kannst du mir's deuten?
Das Wesen, das nur scheint, als ob es wäre,
Es ist der Mensch, der müßig-liebeleere;
Die gute That zu seiner Nächsten Glück,
Sie gibt das wahre Leben ihm zurück.
So sollst du's deuten.

Sieh, der Mensch ist einer Stadt am Wege gleich,
Einem Durchgang zwischen Erd' und Himmelreich.

Gott ist drin der Herrscher; Hüter seiner Schätze
Ist das Herz, und weise gibt Vernunft Gesetze.

Ihrer Art ist einzig diese schöne Stadt,
Die zu ihrem Dienste vier der Thore hat.

Vier der Thore, offen, außenhin gewandt,
Zwei: das Ohr und Auge; zwei: die Zung' und Hand.

Gutes drängt und Böses durch die Stadt sich frei,
Ziehet dem Gemüthe, der Vernunft vorbei.

Was das Aug' erblicket, macht zur That die Hand,
Was das Ohr vernommen, Zunge macht's bekannt.

Seele nimmt das Bild auf, was das Aug' empfangen,
Und die Hand läßt emsig weiter es gelangen.

Worte nimmt das Ohr auf, gibt sie an das Herz,
Und im Herzen sind sie Freude oder Schmerz.

Also strömet rastlos, mächtig angeschwellt,
Durch den Geist des Menschen Tag und Nacht die Welt.

Zu pflanzen in die Menschenbrust
Das Balsamkraut der Liebe,
Auf daß es Wurzeln schlagen sollt'
Und fest bestehen bliebe,
Nahm lächelnd eine Hand voll Staub
Der Gärtner ew'ger Güte,
Und segnete und sprach: „Von mir
Soll zeugen jede Blüte!"
Nun schwillt und treibt es himmelwärts
Aus dem geweihten Boden. —
Die Hand voll Staub, — sie ist das Herz,
Durchglüht von Gottes Odem.

In meinem Herzen glüht ein Feuer,
Und immer glänzet drin ein Licht.
Gott sagt zu mir: „Bewahr' es theuer,
Des Herzens Auge trüget nicht!
Wer sucht mit dieses Auges Klarheit,
Der nahet sich dem Ziel der Wahrheit." —
Erhalt', o Herr, zu jeder Frist
Dies Licht mir, das das deine ist!

Wenn der Ew'ge einst am großen Tage,
Strenge Rechenschaft zu fordern, thront,
Wird er mir verzeihn, wenn ich ihm sage:
Herr, ich hab' als Gast zwei kurze Tage
In dem Hause deiner Welt gewohnt!
Wird der Herr, der liebevolle, nun
Strenge prüfen seines Gastes Thun?

Der Mensch versah des Paradieses Garten,
Des himmlischen, mit Menschen, es zu schmücken;
Dort werden schöne Knaben seiner warten,
Der Huris Reize werden ihn beglücken.
O Prediger, du schreckst nicht meinen Muth,
In deiner Höll' ist keine Feuerglut;
Wer brennen soll, der wird im eignen Herzen
Hinübertragen seine Flammenschmerzen!

Im heil'gen Buche — sind nicht drin
Nur Worte? fragt dein Spott.
Ja; doch die Wort' enthalten Sinn,
Und in dem Sinn ist Gott!

Mit deiner Liebe flammenheiß
Verzehre dein Geschöpf auf Erden,
Alliebender, bis dir zum Preis
All' meine Glieder Asche werden!

Wie könnte wol an meinem Herd
Der Wunsch mir nahe treten,
Ein Rosenbeet sei mir beschert?
Ist nicht dem weisen Mann ein Herd
Gleich tausend Rosenbeeten?

Die schimmernden Bläschen am Weine zeigen
Der Welt Vergänglichkeit,
Und wenn sich nächtig die Kerzen neigen,
Wie deuten sie eigen
Des Lebens kurzgemessne Zeit!

Es ist die Welt
Ein für die Ewigkeit besä'ter Acker,
Auf dem sein Feld
Ein Jeder hat. Bestell' das deine wacker!
Was du erwirbst,
Erwirb mit dem Gedanken: du mußt sterben.
Stirb, eh' du stirbst,
Dann wirst du nicht blos irb'sches Gut erwerben!

Staub ist der Sterbliche. Der Thau der Liebe
Macht ihn zu Koth;
Erfüllet wird die Welt durch ihre Triebe
Mit Greul und Tod.

Die Lieb' ist wol ein reiner Himmelssegen;
Doch schnöden Raub
Begeht an seiner Reinheit allerwegen
Der ird'sche Staub.

Die Erde ist ein Karavanenhaus,
In dem kein Pilger heimisch bleibt,
Und jeder an die Wand, zieht er hinaus,
Sein „Herr, o sei mir gnädig!“ schreibt.

Wenn an der Lebensreise Schluß
Zum Ziele kommt mein müder Fuß,
Wohl mir, wenn ich dann sagen kann:
„Ich wanderte als Ehrenmann
Und hab' bezahlt, wie ich gesollt,
Die Zeche mit der Liebe Gold.“

Nicht in der Treue Rosenhain
Verschmäh', ein niedrer Staub zu sein;
Vielleicht hebt lind
Dich bald ein Wind
Und legt mit lieblichem Gekose
Dich glücklich in den Schos der Rose.

Wenn heißer Schmerz des Mächt'gen Herz durchtost,
Wo ist die Stätte, da er aus es schütte?
Wo findet selbst der größte Fürst dann Trost,
Als in des Weisen niedrer Hütte?

Begeh' ich auch, o Fürst, in meinem Dienste Fehler,
Dir fehlt die Nachsicht nie, die auslöscht meine Fehler.
Bleibt meines Herzens Kahn vom Strudel nicht verschont,
So ist es wen'ger mein, als wilder Stürme Fehler.
Zunehmen muß der halbe, abnehmen voller Mond;
Was Wunder nun, wenn selber Vollkommne sind voll Fehler?
Wer von des Nächsten Mängeln zu schweigen ist gewohnt,
Darf mildes Urtheil hoffen, bekennt er eigne Fehler.
Oft wegen kleiner Tugend ward ich schon reich belohnt,
Und ohne Strafe blieb' ich für manchen großen Fehler.
Doch frei von einem bin ich: in mir hat nie gethront
Der Ruhmsucht eitler Götze, des wahren Glücks Verfehler.

Sobald der Schah den Feind gewahrt,
Greift er zum Schwert nach Kriegerart;
Sobald er einen Armen sieht,
Demüthig er den Beutel zieht.

Die stillgeweinten Thränen, die
Im Auge frommer Liebe glänzen,
Des Himmels Engel sammeln sie
Als Perlen zu ihren Rosenkränzen.

Es kam ein Mann, alt vor der Zeit,
Dem Opium geschwächt die Glieder,
Zum Großwesir, ein Bild der Dürftigkeit;
Und als er sich nun bückte nieder,
Dem Mächt'gen seine Noth zu klagen
Und seine Bitte vorzutragen,
Da rollt' aus des Gewandes Falten
Ein Häuflein jener dunkeln Pillen,
Die manchen schon gemacht zum frühen Alten.
Aufraffen möcht' er schnell sie, — seinem Willen
Gehorcht nicht mehr sein zitternd Knie;
Die Furcht entseelt ihn fast, — doch sieh!
Das ernste Aug' voll milden Glanzes,
Mitleidig blickt ihn an der Großwesir
Und spricht: „Die Perlen deines Rosenkranzes
Entglitten dir;
So nimm zur Uebung frommer Sitte
Von meiner Hand den andern hier,
Und nenne ohne Scheu nun deine Bitte."

Wie dem Vogel ohne Schwingen, ohne Geld dem Mann das Leben;
Hand und Fuß des Mannes ist das Geld.
Eine zweite Seele kann dir, sagt man, Geld nur kann sie geben;
Nein, des Menschen Seel' ist selbst das Geld.
Plötzlich werden Dumme weise, edel wird genannt der Böse,
Und aus welchem Grunde? Er hat Geld.
Arme decken kaum mit grobem, härenem Gewand die Blöse,
Zart gestickt chinesisch Kleid gibt Geld.
Ohne Zung' ist, wen des Mangels schwarze Sorgen niederdrücken;
Was allein macht dich beredt? Das Geld.
Deinen Feind entwaffnet Reichthum, Reichthum sieget wider Tücken;
Sie zu zähmen, sprich: „Ich habe Geld!"
Das Unmögliche wird möglich; selbst den Himmel zu erreichen,
Dient als eine Leiter dir das Geld.
Zu geschmeid'gem Wachse würdest ehrne Herzen du erweichen,
Allauflösend Feuer ist das Geld.

Wie der Falk, der auf des Jägers Wink sich von der Hand erhebet,
Alles raubt und bringet, ist das Geld. —
Fragst du noch, warum der Geiz es als des Glückes Pfand erstrebet?
Edle sieht er schmachten — ohne Geld.

Nicht jeder Vogel, der umschwirrt die Rose,
Weiß das Geheimniß auch in ihrem Schose;
Nicht Jeder, der ein Räthsel lesen kann,
Ist drum zum Lösen auch der rechte Mann.
Du, der nicht mag vom eignen Buch sich trennen,
Wie kannst du, was das unsre meint, erkennen?
Von ihrem Meister lerne jede Kunst, —
Verblendend narrt der Ichheit Schimmerdunst.

Verse las mir jüngst Chilali vor,
Laut, recht laut, auf seine Weise;
Aber ich, ich flüstert' ihm ins Ohr
Leise, leise:
Das Ghasel, das du mir jetzt vertraut,
Ist's von dir? — „Ja!" sprach er laut, recht laut. —
Weil es sinnlos ist, auf deine Weise,
Gab ich ihm zur Antwort leise, leise.

Warum sperrt Nefikî nur in den Schrein
So sorgsam alle seine Bücher ein? —
„Ei, sieht er doch, wie die gelehrten Herren
Die schönen Werke hin und her stets zerren;
Vor solcher Mishandlung schützt er die seinen.
Ein ruhiges Gefängniß, mag er meinen,
Ist so barbarisch nicht, als Folterqual!“
So gab zur Antwort drauf Ahmed Kemal.

Als Fremder komm ins Land herein,
Dann bist du hochgeehrt;
Denn nimmer hat der Edelstein
Aus eigner Mine Werth.

Du weißt ja, was der Weise spricht,
Es gilt in aller Welt:
Die Kerz' erhellt den Leuchter nicht,
Auf den sie ward gestellt.

Wer roth ist von Gesicht, verräth aufwallend Blut.
Wer blasse Farbe trägt, bedenket, was er thut.
Wer kleine Ohren spitzt, hat die Natur der Katze;
Wie harmlos er auch scheint, mistraue seiner Tatze.
Wer schielt, hat manchen schon durch Widerspruch geplagt;
Er leugnet, zweimal zwei sei vier, weil du's gesagt.
Wer schiefen Mundes ist, der Arme hat es schwer,
Ihm glückt bei aller Müh' kein Wort, das schief nicht wär'!
Und wem der Kinnbart lang herabhängt, jedenfalls
Verdienet der zu sein — Vogt eines Eselstalls.

(Räthsel.)

Schwarz ist ihr Haar, ihr Antlitz Flammenpracht,
Silbern ihr Leib, und Gold ihr Diadem;
So wandelt sie, jeglichem Auge angenehm,
Auf Händen getragen, Königin der Nacht.

Tief aber beugt sie eines Lüftchens Hauch,
Und käm's im Frei'n, wär' ihre Krone hin;
Fest schläft sie, wenn die Sonne Herrscherin,
Allein das schwächste Flämmchen weckt sie auch.

Einst sangen bei einem tollen Feste
Ishak's Zechlieder die trunkenen Gäste.
„Wie könnten sie", sprach er, „lustig sein,
Erschallten nicht meine Lieder drein?"

Dagegen versetzte neben ihm
Mit nüchternem Munde Schah Kassim:
„Sag' an, wo deine Lieder klängen,
Wenn die Betrunknen sie nicht sängen?"

Ein Mann, der sein Kameel verloren,
Der klagt' in seinem bittern Leide:
„Ach wär' ich doch mit verloren gegangen,
Dann fänd' uns wol einer zusammen beide!"

Ein Dichter pries in Versen süß
Den Edelmuth Sirek Oglü's,
Und süßen Lohn empfing er auch:
Der Hoffnung würz'gen Blumenhauch.

„Willkommen!“ sprach der edle Ahmed Pascha —
Rahmani hieß er unter'm Volk: der Milde —
„Willkommen!“ sprach er zu den beiden Gästen,
Die er im schönen Köschk zu Scham *) empfing.
Der eine kam aus weiter Ferne her,
Ein deutscher Doctor der Philosophie,
Durch einen Brief von würd'ger Hand empfohlen;
Der andre, Jusuf, ein gelehrter Jude,
Dem Pascha längst schon werth durch kluge Weisheit.
Die weichen Kissen sind zurecht gelegt,
Der Kaffee und die Pfeifen dampfen duftig,
Und mit behaglich heitrer Freiheit fließt
Die Welle des Gesprächs; von menschlich reinem

*) Scham: Damascus. Köschk: Kiosk, Lustpalast.

Und warmem Sinn bewegt, erhebt sich's bald
Vom leichten Spiel zu ernstgestimmter Fülle,
Die alte Frage nach dem rechten Glauben —
Nein, sie nicht selbst, vielmehr den Streit erwägend,
Den Leidenschaft und Wahn um sie erregt
Und zu erregen nimmer müde werden.
Ein jeder von den drei'n führt hohe Sprüche
Aus seines Glaubens heil'gen Schriften an,
Im tiefsten froh und andachtvoll ergriffen,
Wenn die geweihten Lehren sich begegnen
Im schönsten Einklang: daß die fromme Wahrheit
Des gotterfüllten gläubigen Gemüths
Den wahren Frommen mache. Ahmed Pascha
Gedenkt hierauf der großen Dichter-Scheichs,
Gedenket Aaschik's *) auch, des Hochgelehrten,
Den all' sein Wissen Demuth nur gelehrt,
Und seines Wortes: „nur ein winzig Pünktchen
Sei diese Welt im Dasein", — und das Haupt
Sanft neigend fügt hinzu der edle Pascha:
„Auf einem winz'gen Pünktchen soviel Streit!
Soviel Verdammungssucht in einem Tröpflein,
Weil sich ein Lichtstrahl, der von oben fällt,
In Farben bricht, für die wir danken sollten!"

---

*) Aaschik (der Liebende), starb 1332.

„Wol danken", sprach mit Inbrunst Jusuf, „danken
Wie Abraham gedankt, da er gegründet
Unsteten Wandrern eine Ruhestätte,
Herberg', Erquickung, Beistand zu gewähren.
Nach jeder Himmelsgegend sah ein Thor,
Gastfreundlich aufzunehmen, wer da komme;
Und wer dem güt'gen Wirthe danken wollte,
Dem sagt' er: Dank gebührt dem einen nur,
Der Herrscher über Himmel ist und Erde,
Von dem wir alle alles haben; — sprecht
Die wen'gen Worte nur: Gelobt sei Er,
Der ew'ge Gott, von dessen Gut wir speisten!" *)
Der deutsche Doctor, der indessen sinnend,
Das Haupt gesenkt, gesessen, hob es jetzt
Und holt' aus seines Rockes Busentasche
Hervor ein schmales Büchlein. „Wär's erlaubt,
Zwei Seiten oder drei Euch vorzulesen,
Wie gerne ließ ich meinen Lessing noch
In dieser Sach' ein letztes Wort hier sprechen!"
Der Name Lessing tönt nicht unbekannt
In Ahmed's und in Jusuf's Ohr; aufmerkend
Winkt freundlich jener, und der Deutsche liest
Von den drei Ringen die Geschichte, die

*) Vgl. Dr. B. Beer, Leben Abraham's nach Auffassung der jüdischen Sage (1859).

Nathan der Weis' erzählt dem Saladin.
Und wie der Leser nun geendet, drücken
Die drei die Hände sich und schweigen lange,
Bis daß der Fremde — schon kein Fremder mehr —
Anhebt aufs neu und spricht bescheidentlich:
„Gewährt die Gunst mir, hoher Herr, dies Buch
Aus meiner Hand zu nehmen; diese Stunde
Bleibt meinem Herzen werth so lang' ich lebe!" —
„Auch mir!" entgegnet ihm gerührt der Pascha.
„Und schreibt mir Euern Namen in das Buch,
Bevor Ihr scheidet!" Schnell schrieb unser Doctor:
„Iskender Ziegler, auch im Scherz von Freunden
Hadidi Ruhli zubenamset." Freundlich
Ließ Ahmed auf der Schrift die Augen ruhn;
Dann winkt' er seinen Dienern und befahl
Ein Prachtgewand herbeizubringen, zog
Den reichgeschmückten Dolch aus seinem Gürtel
Und reichte beides seinem deutschen Gast.
Der, heiter wie er war nach seiner Art,
Rief aus frohlockend: „Euch zu huld'gen, prang' ich
Im Winter, Herr, beim Künstler-Maskenfest
Am Strand der Elb' in diesem Ehrenkleid!
Dort will ich sagen: Der mir's gab, ist reich
An edeln Schätzen; doch den edelsten
Trägt er im Herzen, wie einst Saladin,
Und Jusuf heißt sein Freund, ein zweiter Nathan" —

„Und wahrlich", fiel der Pascha ihm ins Wort,
„Ein Land, das einen Lessing sich gebar,
Muß große Sendung zu erfüllen haben, —
Gott segn' es für die Welt!" — So schieden sie.

Siebentes Heft.

Und so leben wir das Leben,
Zielwärts richtend unser Streben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-38647/fragment/page=00000195

Lern' von der Muschel, Sohn, den Mund nur selten rühren,
Dann wirst du Perlen auch, gleich ihr, im Munde führen.

O pflanze keinen Dorn in fremden Rosengarten,
Und mußt du's, solchen nur, der Rosen läßt erwarten.

Verlasse dich auf Den, der Alles hat gethan;
Wenn's kommen will, das Glück, so klopft es selber an.

Zeig' deine Thränen nicht; den Freund betrübest du
Vergebens nur, und ach, dein Feind — er lacht dazu.

Wenn du von deinen Fehlern erzählen hörst, sei Ohr;
Taub aber, wenn man Fehler von Andern zieht hervor.

Kalt ist, wie Schnee und Eis, wer von sich selbst nur spricht;
Lehr' ihn erkennen sich; er hat sich selber nicht.

Anreihn von Perlen ist das Reimen zwar zu nennen,
Doch mehr als anzureihn, ist — ihren Werth zu kennen.

Gleicht ein Poet, der leer an Kenntniß ließ den Geist,
Nicht einem Nackten, der mit einem Gürtel gleißt?

Die Nadel hat ein Aug', und doch mag sie nur stechen;
Ahm' ihr nicht nach, wenn du an Freunden siehst Gebrechen.

Wer fern sein will der Welt und doch auch sie beachten,
Der muß durchs Fernglas sie der Einsamkeit betrachten.

Ist nicht dein Herzensbeutel vom Liebe-Gold gewichtig,
Kannst du mit allem Reichthum doch kaufen nur, was nichtig.

Dem Dorn sei Dorn; bist du ihm Rose, wird er sagen:
„Ich wußt' es im voraus, ich würde Rosen tragen!"

Reis' in die weite Welt, sie wird dir viel gewähren,
Doch wird sie keinen Freund, wie den zu Haus, bescheren.

Nicht fürcht', allein zu sein, wirst du des Grabes Raub;
Rings wird gesellt dir sein, was du dann selbst bist — Staub.

Hör', wie genau sein Ehmals vergeßlich Alter weiß; —
Freund, lebe so als Junger, daß dich's noch freut als Greis.

Ameischen hat nicht Zeit, den Kopf empor zu heben;
In Demuth hat sie viel zu schaffen und zu streben.

Wenn dich zum hohen Baum erhöht das Schicksal hat,
Sei offen deine Hand gleichwie des Ahorns Blatt.

Die Lieb' ist nur die Eine, wie reich sie sich gestalte;
O sorge, daß dein Leben sich nur aus ihr entfalte.

Ob auch die Sonnenstrahlen die Welt stets neu umfangen, —
Treu ihrem Ursprung, bleiben sie nicht am Ird'schen hangen.

Die Jungfrau Welt umfrein die Guten und die Bösen,
Doch keinem noch gelang's, den Gürtel ihr zu lösen.

Auf seinem Rücken trägt der Fisch den Ocean,
Und doch durchmißt er leicht die ihm bestimmte Bahn.

Durch Eile treibet dich des Satans List zur Schuld;
Der Schlüssel wahren Glücks, mein Freund, ist die Geduld.

Ein guter Ueberschlag hilft halb dir miterwerben,
Und die Genügsamkeit läßt nimmer dich verderben.

Wär' jedes Blatt der Rose vor deinem Blick entfaltet,
Wär' sie dann noch sie selber, so reich, so schön gestaltet?

Falsch spiegelt sich die Welt in thränenvollen Augen,
Zum wahren Spiegel kann nur feste Fläche taugen.

Entsagung thut es nicht; es thut's die heitre Kraft,
Die im beschränkten Kreis, was nützt und freut, erschafft.

Hast du nur wenig Saat und streust sie weit umher,
So schilt nicht, findest du dein Feld beim Ernten leer.

Flüstr' ein Geheimniß nur dem besten Freunde zu,
Und stets bleib' eingedenk: dein bester Freund — bist du!

Langweil'ge sind wie Todte; weich' ihnen aus vom Weiten,
Denn Macht ist ihnen worden, Lebend'ge todt zu reiten.

Nicht heimlich geh' zum Nachbar durchs Fenster mit den Augen,
Und nicht dein Ohr erniedre, als Ring am Thor zu taugen.

Zum Bild von seiner Schönheit schuf Gott das Schön' auf Erden,
Doch in ihm ewig Eins ist Sehn und Gesehenwerden.

Was ist, hat seinen Grund, und jeder Grund den seinen,
Und aller Gründe Grund ist Einer in dem Einen.

Daß man an jedes Stadtthor die sieben Worte schriebe:
„Gott, Erde, Mensch, Gesittung, Vernunft und Seel' und
Liebe!"

Wie oft steht falsche Scham auf unsers Lebens Wegen
Dem redlichen Erwerb des Unterhalts entgegen!

Die Welt der Sinne ist aus Träumen blos gesponnen;
Wer nur in ihr war, hat erwachend nichts gewonnen.

Nicht Farbenschimmern ist's allein, was unterscheidet;
Schneeflocke und Jasmin sind beide weiß gekleidet.

Das Bläschen sieh am Wein; von eignen Odems Beben
Springt es entzwei — ein Bild von deinem flücht'gen Leben.

Das Leben ist ein Meer, der Mensch ein Eiland drauf;
O bau' des Herzens Haus wie eine Kaaba auf!

Zum gottgeweihten Tempel wölbt sich die Brust des Frommen,
Den an der Schwelle Engel begrüßen: „Sei willkommen!"

Dem Lebensbau, zu dem dir die Kraft gibt Gottes Huld,
Vergiß nicht einzumauern die Quadern der Geduld!

Wirf ab nicht dein Geheimniß, das du zu tragen hast;
Denn wisse, der dir's abnimmt, wird dir zu größrer Last.

Rein sei dein Reden stets, das mach' dir zum Gesetz,
Und nicht verschlingen laß das Schweigen vom Geschwätz.

Der Seel' einsame Spinn' im Bau der Erde webt
Gespinnst, das zwischen Erd' und Himmel luftig schwebt.

Auf deinem Weg vom Nichts ins Land der Ewigkeit
Kamst du zur Erdenstadt für kurze Dämmerzeit.

Die Wissenschaft ist nur ein Punkt dem Eingeweihten;
Weit über alle Welt mag sie die Strahlen breiten.

Das gradste Herz selbst muß zur Heimlichkeit sich neigen,
Soll's jeden Augenblick dir jedes Fältchen zeigen

Die Welt kann Den nicht mehr mit Schmeichelei bestricken,
Der ohne Lieb' und Haß ihr lernt ins Auge blicken.

Willst du die Welt erobern, versäume nicht die Zeit
Und gürt' um dich als Held das Schwert „Genügsamkeit!"

Dich brüstend singest du den Himmel an, o Pfau;
Auch ohne deinen Psalm glänzt seine Kuppel blau.

Die Perlen sind im Meere, nicht in dem Bach der Flur,
So waltet Himmelssehnen in tiefem Herzen nur.

Was Liebe dich läßt ahnen, schließ' treu ins Herz es ein;
Der Most, der wohlbewahrte, klärt endlich sich zum Wein.

Die Hoffnung gleicht der Palme; sie strebt zum Himmel kühn,
Doch gleich der trauten Myrte wahrt sie im Herbst ihr Grün.

Wie weit die Wissenschaft auch ihre Grenzen dehne,
Wenn sie nicht wirkt, ist sie ein Bogen ohne Sehne.

Kenntniß, sie ist noch nicht Erkenntniß, und Erkanntes
Ist leblos, ist es nicht im Leben Angewandtes.

Nach Wahrheit streben und wahrhaft'gen Herzens thun —
Dies Seelenflügelpaar, o laß es nimmer ruhn!

Ich baut' auf Viele lange und hab' umsonst vertraut;
Nun bau' ich auf den Einen, der fest die Welt gebaut.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dichtungen von Julius Hammer.

Schau um dich und Schau in dich. Neunte Auflage. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Zu allen guten Stunden. Zweite Auflage. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Fester Grund. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Auf stillen Wegen. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Hammer's Dichtungen: „Schau um dich und Schau in dich", sind mit vollem Recht Leopold Schefer's „Laienbrevier" und Rückert's „Weisheit des Brahmanen" an die Seite gestellt worden, und haben sich auch rasch so zahlreiche Freunde im deutschen Publikum erworben, daß davon bereits eine neunte Auflage nöthig geworden ist.

Gleichfalls freundliche Theilnahme fanden seine in zweiter Auflage erschienenen Dichtungen: „Zu allen guten Stunden", poetische Productionen ähnlicher Geistes- und Gemüthsrichtung, wie sie den Stimmungen entsprechen, die durch den Charakter der verschiedenen Monate und Jahreszeiten im Menschen angeregt werden.

Die Gedichtsammlung: „Fester Grund", kann gewissermaßen als ein zweiter Theil zu „Schau um dich und Schau in dich" bezeichnet werden. „Fester Grund" heißen die Dichtungen, und ihn sollen sie gewinnen helfen durch Selbsterkenntniß und durch Erkenntniß der stufenweisen Entwickelung des Ewigen und Höchsten im Menschen.

Die Dichtungen: „Auf stillen Wegen", schließen sich den übrigen Sammlungen auf das würdigste an.

Von dem Verfasser erschien ebendaselbst:

Einkehr und Umkehr. Roman. Zwei Theile. 8. 2 Thlr. 20 Ngr.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedichte von Julius Sturm.

Gedichte. Zweite Auflage. 8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Neue Gedichte. 8. Geheftet 1 Thlr. Gebunden 1 Thlr. 10 Ngr.

Fromme Lieder. Dritte Auflage. 8. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Neue fromme Lieder und Gedichte. 8. Geheftet 1 Thlr. 10 Ngr. Gebunden 1 Thlr. 20 Ngr.

Zwei Rosen oder Das Hohe Lied der Liebe. Miniatur-Ausgabe. Geheftet 12 Ngr. Gebunden 16 Ngr.

„Diese Lieder — sagt ein Kritiker zur Charakterisirung von Sturm's Lyrik —, eine Korallenschnur echter schöner Lieder, die aus der reinen Empfindung quellen, tragen keine Schmerzen zur Schau, sondern im Gegentheil ein in sich selbst vollberuhigtes Sein, ein Dasein, das mit ganzer Seele an der schönen Erde hängt, aber dem der Aufblick zu dem Himmel, der über ihr, keinen Augenblick mangelt. Dieser Dichter versteht es, seine Welt durch seinen Himmel zu verklären."

Lieder der unbekannten Gemeinde.

Von F. M. Hessemer.

Miniatur-Ausgabe. Geheftet 24 Ngr. Gebunden 1 Thlr.

Eine Gedichtsammlung, die sich Leopold Schefer's „Laienbrevier" und Julius Hammer's Dichtungen würdig an die Seite stellt und beim deutschen Publikum dieselbe Theilnahme verdient wie jene Werke. Die Sammlung zerfällt in drei Abtheilungen: „Gott, Welt und Mensch"; „Religion, Pflicht und Liebe"; „Natur, Leben und Bewußtsein". Der Dichter ist vom echten Gottesbewußtsein durchdrungen: Gott offenbart sich ihm im Leben der Menschheit wie in der Natur; in ihm wurzelt seine Freudigkeit, sein Pflichtgefühl; den Lehren der Humanität und der allgemeinen Menschenliebe weiß er kräftigen, zu Geist und Herzen sprechenden Ausdruck zu geben; entschieden erklärt er sich gegen alle pietistische Kopfhängerei und Schwärmerei.

D Ef 752

ULB Halle
3/1
001 162 896